

2012

EINE REISE DURCH MADAGASKAR



Von Silvia und Heinz



30.4. Hurra, es geht los!!

Ein etwas muffliger Taxi-Chauffeur bringt uns zum Flughafen. Die Swiss ist wieder voll ausgebucht. Wir fliegen pünktlich. An Bord gibt es sehr viele Unterhaltungsprogramme. Heinz spielt vor allem Schach. Die Zeit vergeht doch einigermaßen schnell. In Johannesburg haben wir ein paar Stunden Aufenthalt. Am Zoll steht eine Warteschlange von Hunderten von Leuten. Es scheint ewig zu dauern, bis wir durch sind.

Mit einer Maschine der British Airways geht's weiter nach Kapstadt. Am Flugplatz steht wirklich der Mann, der uns abholt und zu unserem Hotel Boutique Manolo bringt. Der Besitzer, ca. 40 Jahre alt oder jünger, ist ein äusserst netter Typ, offeriert uns gleich ein Apéro (Cabernet und Bier). Das Zimmer ist bombastisch: Weisse Rose, weisse Lilie sogar im Bad. Terrasse vor dem Zimmer mit bequemen Fauteuils, kleiner Pool im Garten und ein Fischtank mit schönen farbigen Fischen. Wunderbare Aussicht zum Tafelberg, Lions Head und auf die City. Es ist eher kühl, windig, aber sonnig. Scheints regnete es tags zuvor. Wir machen erste Photos.



Aussicht von der ‚Boutique Manolo‘ auf den Tafelberg

Dann spazieren wir noch in Richtung City, z.T. steil bergab, an sehr schönen Häusern vorbei, u.a. ist eines „for sale“ von einem Schweizer. Im Manemoto esse ich ein Tartar. Dieses kommt mit Pommes frites, echt speziell. Heinz entscheidet sich für ein Curry. Bis zur Long Street, einer der Hauptstrassen, ist es nur ca. 20 Min. Weg ab unserm Hotel.

Mittlerweile sind wir 36 Stunden auf den Beinen. Um 21 Uhr gehen wir schlafen, endlich.



Frühstück in der ‚Boutique Manolo‘

2.5.

Grandioses Frühstück in einer Art Lounge oder Wintergarten. Ausser uns ist niemand da. Es gibt eine Auswahl an Brötchen, Gipfel, eine Früchteplatte mit Kiwis, Mango, Papaya, Ananas, Passionsfrüchte. Im Zimmer bieten sich Äpfel, Kaugummi, Snackgebäck an. Auch eine Espresso-Maschine steht frei zur Verfügung im Nebenraum + 3 Sorten Cookies, gratis. Eine Bibliothek gibt es auch.

Wir wollten eigentlich auf den Tafelberg, aber das Wetter ist nicht so gut, die Berge sind eingenebelt. So gehen wir zu Fuss runter zum Museum, von wo ein Sightseeing Bus, oben offen, fährt. Wir kriegen Kopfhörer und können die Sprache wählen (x verschiedene vorhanden, wie portugiesisch, arabisch, nebst italienisch, spanisch, französisch). Der Bus fährt u.a. an der Tafelbergbahn-Station vorbei. Unten am Meer steigen wir aus und wandern bis zur Waterfront, ein riesiges Shopping- und Restaurant Center. Wir sitzen zwar draussen, aber die Heizstrahler laufen (wie in Sydney). Der Hotel Manager hat uns zwei Restaurants empfohlen. Diese suchen wir. Erst sehen wir nur das eine.

Mit dem Bus fahren wir dann retour bis zum Museum und laufen bergauf zum Hotel. Am Abend organisiert uns dann der Hotelier ein Taxi, das uns wieder runter zur Waterfront bringt, weil wir da essen wollen. Wir gehen ins empfohlene Baia Restaurant (Seafood ist die Spezialität). Heinz isst King Clip, ich Prawns. Die Preise sind hier ziemlich hoch für Cape Town (Fr. 40.- pro Person). Aber es hat fast keine Tische frei. Ich bitte den Kellner, den Heizstrahler anzumachen, denn es zieht ziemlich. Die gleiche Taxi Company (Intercab) die uns hingebacht hat, holt uns wieder ab. Scheints sind die Taxifahrer an der Waterfront etwas dubiose Gesellen.

Im Hotel angekommen, hat das ganze Quartier kein Licht. Wir kriegen eine Kerze. Nun begegnen wir noch einem Paar mit Hund. Etwa eine Stunde später funktioniert das Licht wieder und somit auch die Heizung. Vor dem Nachessen durften wir im Hotel auch noch ans Internet, d.h. wir bekamen ein kleines Laptop.

3.5.

Es regnet, schade. Beim Frühstück sitzen noch zwei junge Frauen. Sie sind aus Holland. Wir gehen zu Fuss zum Info Center. Dort erfahren wir, dass wir mit einem Zug bis nach Simons Town fahren können und von dort per Taxi bis zum Cape Point. Wir verpassen zuerst mal den gerade abgefahrenen Zug. Zum Glück gibt es einen Ticket Schalter und nicht bloss einen Automaten. Wir lösen ein 1st Class Ticket (das sagte man uns im Info Center). Man kann nur single und nicht return lösen.

Um 13.18 Uhr fährt der Zug. Wir vergewissern uns, dass das wirklich der richtige ist. Die ganze Fahrt dauert 1 ½ Stunden und wir passieren 28 (!) Stationen durch all die Vororte von Cape Town. Obwohl 1st Class, sind die Polster zerrissen und wir fragen uns, ob die Leute, die einsteigen, alle überhaupt ein Ticket haben, denn Kontrolle gibt es keine.

Es ist beinahe 15 Uhr, als wir endlich in Simons Town eintreffen. Dort befindet sich ein HGST (was immer das heisst?) und ein Chauffeur will uns für 200 Rand (= 25 Fr.) zum Cape Point fahren, 26 Km sind das, sagt er. Wir gelangen zu einer Entrance. Dort bezahlen wir 85 Rand pro Person. Der Chauffeur muss auch bezahlen. Er wartet dann fast eine Stunde auf uns.



Cape Point

Wir gehen einen Weg entlang (unterwegs viele freche Baboons!) hinauf zum Lighthouse. Wunderbare Aussicht und plötzlich wieder Sonne. Nicht viele Leute treffen wir an. Der Fahrer spricht viel. Im Sommer, so erzählt er uns, gebe es hier lauter Autokolonnen und kaum Parkplätze. Unterwegs weist er darauf hin, dass ein Steinbock in Sichtweite ist. Der ist scheinbar immer am selben Platz. Er fährt uns dann zum Kap der guten Hoffnung, wo wir auch noch Strausse sehen und anschliessend führt er uns zu einer Pinguin Kolonie. Inzwischen ist es 17.20 Uhr geworden und um 17.50 Uhr fährt der Zug retour. Also nun fast im Jogging Tempo durch die Pinguinkolonie hindurch marschieren. Diese Pinguine sind mindestens so gut wie die in Punta Arenas. Sie brüten zum Teil und sind sehr zahlreich. Der Fahrer – was für ein Glück – war richtig gut.

Der Zug hat Verspätung, auf dem Retourweg benötigt er einiges weniger an Zeit, nämlich 1 Stunde und 5 Minuten. Wir beeilen uns, von der Station wegzukommen, denn dort treiben sich komische Leute herum. Zu Fuss marschieren wir in Richtung unseres Hotels und Heinz isst im Manomoto Restaurant wieder King Clip und ich einen Burger. Um 20.50 Uhr sind wir im Zimmer. Im Hotelzimmer finden wir eine Flasche Champagner und eine Notiz vom Hotel Manager. Er ist nicht mehr erreichbar. Den Champagner trinken wir nicht.

Morgens müssen wir früh raus und Frühstück wird es keines geben.

Kapstadt - Heinz

Der Abstecher nach Kapstadt hat sich wirklich gelohnt. Die Stadt ist mit ihrer Lage zwischen Meer und Tafelberg sehr attraktiv und durchaus vergleichbar mit Orten wie etwa Sydney oder San Francisco. An letzteres erinnern die steilen Quartiere am Signal Hill und Tafelberg, von wo man auch einen herrlichen Ausblick über die Stadt genießt, nicht zuletzt von unserem Gästehaus „Boutique Manolo“ aus, das am obersten Stadtrand am Signal Hill liegt. Direkt gegenüber der Tafelberg, den man direkt von unserem Schlafzimmer aus bewundern konnte. Leider aber nur am ersten Tag, denn in der Folge hüllte sich das Wahrzeichen der Stadt in eine Wolke. Aber unserer Laune tat dies keinen Abbruch, denn es gab hier ja so viel anderes Interessantes zu erleben.

Angefangen bei unserem Gästehaus, das nun wirklich das Non plus ultra aller Unterkünfte darstellte, die wir auf unseren vielen Reisen je in Anspruch genommen haben. Klein aber fein, mit nur 5 Zimmern, absolute Toplage über der Stadt, absolute Ruhe, da fern aller Geschäftsstrassen, sehr netter Besitzer, der uns mit einem erstklassigen Service verwöhnte, nicht nur was das Frühstück anbetraf, sondern auch die Beratung während unseres Aufenthalts. Trotzdem war man in nur 15 Min. Fussmarsch schon im Zentrum an der Longstreet, wo sich die vielen Restaurants befinden, sodass man kaum auf Taxis angewiesen war. Denn das Zentrum von Kapstadt ist wirklich sehr kompakt und übersichtlich, sodass man sich hier gut zu Fuss bewegen kann. Allen Unkenrufen zum Trotz, die uns vorher eindringlich warnten, es sei gefährlich sich als Tourist frei auf den Strassen zu bewegen, mussten wir in den 3 Tagen unseres Aufenthalts überhaupt keine kritischen Situationen erleben. Und dies, obwohl wir mehrmals nachts nach dem Nachtessen zu Fuss vom Zentrum nach Hause zurückkehrten.



Blick auf Kapstadt von der Talstation des Tafelbergs

Auch das Wetter hielt während unserer Anwesenheit in Kapstadt einigermaßen mit. Zwar war der Tafelberg vom zweiten Tag an dauernd eingenebelt, sodass wir auf einen Besuch verzichten mussten, jedoch blieb es ansonsten weitgehend trocken. So machten wir am Tag 2 eine Stadtrundfahrt mit dem „Red Line“-Bus. Dies ist eine Rundtour durch das Stadtzentrum und den schönen Badeorten entlang der Küste. Die Busse verkehren in einem Rhythmus von 20 Min. über die etwa 15 – 20 Km lange Strecke und halten an vielen Stationen an, sodass man nach Lust und Laune aussteigen und die Fahrt dann mit einem späteren Bus wieder fortsetzen kann, Dazu gibt's während der Fahrt laufend Informationen und Kommentare in verschiedenen Sprachen. Eine wirklich gute Idee. So kann man den ganzen Tag auf dieser Rundtour verbringen und dabei die Stadt wirklich kennenlernen.



Stadtrundfahrt

Wir haben uns zuerst kreuz und quer durch das Stadtzentrum chauffieren lassen, anschliessend hinauf zur Talstation des Tafelbergs und jenseits hinunter in die schönen Badeorte an der Atlantikküste. Hier kommt man sich fast etwas wie in Cannes oder Nizza vor. Viele Hotels und Villen säumen die Strassen. Aber der Strand ist überall frei zugänglich und dem Ufer entlang führt ein durchgehender Weg, der eine unverbaute Sicht aufs Meer freigibt.

Wir sind deshalb in Sea Point aus dem Bus gestiegen und haben die 5 – 6 Km bis zur Waterfront zu Fuss zurückgelegt, denn der Spaziergang entlang der Küste mit dem hier sehr hohen Wellengang war wirklich ein Erlebnis. Dazu kam erst noch, dass jetzt Anfang Mai die Touristensaison zu Ende ist und wir die vielen Aussichtspunkte, wo man die Seevögel (insbesondere Möwen, aber auch Ibis, Kormorane etc.) betrachten konnte, fast für uns allein hatten.

Die sogenannte Waterfront ist dann das eigentliche Touristenzentrum von Cape Town mit vielen Restaurants, aber auch Shopping Malls mit Souvenirläden und dazu der Bootshafen, wo man Ausflugsfahrten in alle Richtungen (z.B. nach Robben Island) buchen kann. Das Baia Restaurant, wo wir zu Abend assen, kann man wirklich empfehlen.

Am Tag 3 war dann der Ausflug zum Kap der guten Hoffnung geplant. Leider gibt's keine öffentlichen Busse, die dorthin fahren (ca. 50 Km südöstlich von Kapstadt), sondern nur organisierte Touren (Reisegruppen in Cars! Würg!!) oder Taxis (zu teuer!). Im Tourist Information Center wies man uns jedoch noch auf eine andere Möglichkeit hin, die zwar etwas langwierig und etwas abenteuerlich schien, im Rückblick jedoch ganz gut geklappt hat.

So nahmen wir zuerst den Zug von Kapstadt nach Simonstown und heuerten dort einen Fahrer mit Wagen an, der uns die letzten ca. 10 Km zum Kap fuhr. Dadurch hatten wir die Gelegenheit, auch die andere (nicht touristische) Seite von Kapstadt kennenzulernen. Denn der Zug führte uns durch die scheinbar endlosen Townships von Kapstadt und dies in einem absoluten Schneckentempo. Bis Simonstown zählten wir 28 Stationen und an allen wurde angehalten. Die Fahrt dauerte so schliesslich geschlagene 1 ½ Std. Die Zugfahrt war dafür sehr billig (Hin- und Rückfahrt für 2 Personen kostete 48 Rand = Fr. 6.-!). Dafür sind die Züge aber auch sehr primitiv. Ebenso das Volk, das man da antrifft und das offenbar in diesen Vorstädten lebt. Aber nichtsdestotrotz ist so eine Fahrt auch interessant. Händler und Bettler bewegen sich von Abteil zu Abteil und versuchen ihre Waren an den Mann zu bringen. Und keine Billettkontrolle! Diese findet zu Beginn auf dem Bahnsteig statt, im Zug gibt's aber keine Kondukteure. Wir reisten zwar „First Class“, zweifelten aber wohl zu Recht, dass alle Mitreisenden in unserm Wagen auch ein „First Class“ Billett hatten. Vor allem auf der Rückfahrt, die wir wegen der fortgeschrittenen Zeit erst um 18 Uhr nach Einbruch der Dunkelheit antraten, wurde uns etwas mulmig zu Mute, weil sich einerseits nicht mehr so viele Personen im Zug befanden, andererseits dagegen einige dubiose, lärmige Typen. Aber wir wurden glücklicherweise nicht belästigt, obwohl man uns ja die Touristen von weitem ansah und verliessen im Hauptbahnhof von Kapstadt den Zug erleichtert und unbehelligt. Da wir uns danach fast ein wenig als Einheimische fühlten, hatten wir auch keine Bedenken mehr, den etwa 30-minütigen Heimweg in der Dunkelheit zu Fuss zu absolvieren (mit einem Zwischenhalt im empfehlenswerten Restaurant Manomoto an der Longstreet, ich esse King Klip Filet).

Jetzt aber zum Kap! Es war ein toller Ausflug. Und wir hatten erst noch Wetterglück, denn hatte es während der Zugfahrt noch geregnet, kam bei der Anfahrt zum Kap plötzlich die Sonne durch und es wurde schön.



Wir zwei am Kap der Guten Hoffnung

Ein netter Fahrer brachte uns mit dem Wagen von Simonstown hin zum Cape Point (Kosten 400 Rand = 50 Fr.) und erklärte uns die Gegend. Und da gab es auch viele Arten von Tieren, die wir ja so lieben (Baboons, Strausse, sogar Steinböcke). Die letzte Strecke hinauf zum sturmtobten Kap mit seinem Leuchtturm absolvierten wir zu Fuss. Und dann standen wir da, links von uns die Brandung des indischen, rechts diejenige des atlantischen Ozeans. Ein erhebendes Gefühl!

Und dazu hatte es erst noch verhältnismässig wenig Leute, wogegen uns der Fahrer erklärte, dass sich hier während der Hochsaison an schönen Tagen tausende Touristen drängen. Zudem lernten wir, dass der Cape Point (die südlichste Spitze) und das Kap der guten Hoffnung nicht identisch sind, sondern einige Km auseinander liegen. Dies führte dazu, dass wir anschliessend auch noch zu jenem hinüber fuhren.



Pinguinenkolonie Simonstown

Auf der Rückfahrt führte uns der nette Mann in der Nähe von Simonstown noch zu einer Pinguinkolonie. Es war wirklich eine total gelungene Tour!

Dass ich dem Fahrer zum Abschluss als Trinkgeld statt eine 50 Rand Note eine 50 Euro-Note in die Hand gedrückt hatte, merkte ich dann erst zu Hause. Dies konnte aber unsere gute Stimmung nicht beeinflussen, denn solche Sachen passieren halt auf Reisen ab und zu.



4.5.

Das Taxi, das wir selber bestellt haben, wartet pünktlich um 4 Uhr morgens vor dem Hotel. Ich habe vorher an Peter noch eine Notiz geschrieben zum Abschied. Am Flugplatz in Johannesburg ist es überhaupt nicht klar, wo das Check-in für Madagaskar sich befindet. Ein Schwarzer kommt mit uns und wir müssen 2 Kg auspacken, weil unser Gepäck zu schwer ist. Die sind recht strikt hier punkto Gewicht. Im Bus, der uns zum Flugzeug führt, warten wir fast eine halbe Stunde bei laufendem Motor (!). Endlich geht es los.

In Antananarivo angekommen, dauert es wieder ewig, bis Visum und Passkontrolle erledigt ist. Für die Fahrt zum Hotel benötigt der Fahrer 1 Std (15 Km). Es herrscht ein riesiges Chaos auf der Strasse. Mir kommt Kathmandu in den Sinn.

Rund um unser Hotel 3 Métis kreisen die Autos unaufhörlich. Zwar haben wir einen kleinen Balkon, aber die Aussicht hinunter auf den Verkehr ist nicht gerade erhebend, abgesehen von den Abgasen. Was für ein Kulturschock! An der Bar gibt es dafür ein paar gute Cocktails. Der Kellner ist eher langsam und wenig freundlich. Zum Nachtessen bestelle ich Sole gegrillt, Heinz isst Zebu Filet (hiesige Rinder). Ausser uns sind noch 4 Frauen, 2 Paare und 2 Männer hier. Morgen erwartet uns der Fahrer um 10 Uhr. Hier herrscht recht warmes Wetter, es ist derzeit sonnig, aber sehr staubig.



Unser Hotel ‚Trois Métis‘

5.5.

Frühstück draussen im kleinen Gärtchen. Es gibt Baguette, Butter, Honig, eine Art Beerenkonfitüre (Physalis, wie ich später erfahre), Karambole Saft, Yoghurt.

Der Driver ist pünktlich da. Er fährt uns hinauf zum Königin Palast. Schöne Aussicht hinunter zum künstlich angelegten See inmitten der Stadt. Wir möchten auf den Markt, der Driver meint, das sei gefährlich, viele Taschendiebe. Parkieren kann er kaum dort, vor allem nicht mit dem grossen 4x4 Landcruiser. Wir können aber schnell im Post Office Marken kaufen. Von unserer Reiseerfahrung her, ist es immer so eine Sache für sich, Briefmarken zu kriegen.

Punkto öffentliche Verkehrsmittel erfahren wir, dass es hier sogenannte Taxi Brousse gibt (Ueberlandbusse, voll besetzt mit zumeist Einheimischen und total mit Lasten beladen), Taxi B (Lokalbusse, weiss) und normale Taxis (beige, kleine Renaults).

Nun werden wir zum Lemurenpark gefahren. Exzellenter Guide dort. Wunderbare Pflanzen. Ein Pfad führt durch den Park. Viele verschiedene Lemurenarten können wir sehen und photographieren.



Katta und Sifaka im Lemurengarten von Tana

Schildkröten gibt es auch sowie Leguane und Chamäleons, aber nur einfarbige (grau). Es ist angenehm sonnig, nicht zu heiss. Der junge Guide hat in Pretoria studiert, spricht sehr gut französisch und ebenso englisch. Mehr als 10 weitere Personen sind im Moment nicht da. Einen Souvenirshop und ein Restaurant gibt's dort auch. Kaffee kostet dort Fr. 1.-. ein grosses Bier Fr. 1.50. Auf der Toilette finde ich einen schönen schwarzen Pulli, den jemand liegen liess. Ich bringe ihn in den Shop, ev. kehrt ja die Dame zurück, der er gehört.

Der Driver bringt uns nach zwei Stunden zurück ins Hotel. Hier findet gerade eine Hochzeitsfeier statt und rundum ist alles überstellt mit Autos. Nun wollen wir essen gehen im „Le Grand Orient“. Es stellt sich aber heraus, dass es dieses Restaurant (in unserm Führer wärmstens empfohlen!) längst nicht mehr gibt. Unser Fahrer will uns dann in ein chinesisches Restaurant führen, aber das scheint auch geschlossen sowie ein weiteres in unserm Buch erwähntes. So landen wir schlussendlich im Restaurant Sakamanga, eigentlich auch noch ein Hotel sowie dazu gehörig ein Souvenir Shop. Gar nicht schlecht dort. Zuerst gehen wir an die Bar im Garten, da das Restaurant noch nicht offen ist. Dort sitzt jemand am Internet. Schliesslich öffnet das Restaurant doch etwas früher als 18 Uhr, denn bereits sind etliche Leute dort. Es gibt eine recht grosse Auswahl an Gerichten. Ich esse Shrimps an Kokossauce, Heinz einen madagassischen Eintopf mit Reis und gemischtem Fleisch. Wir bezahlen Fr. 30.- inkl. Getränke (je 1 Glas Rotwein).

Als wir zurück in unserm Hotel sind (per Taxi, organisiert vom Sakamanga), sind die Hochzeitsgäste weg. Plötzlich ist es regnerisch. Von unserm Driver haben wir uns bereits verabschiedet. Morgen müssen wir dann wiederum früh los (4.15 Uhr).

Antananarivo - Heinz

Nach dem Aufenthalt in Kapstadt war die Ankunft in Madagaskar's Hauptstadt ein wirklicher Kulturschock! Hatten wir uns am Kap über die Townships rundherum noch ziemlich abschätzig geäußert, so befanden wir uns jetzt selbst plötzlich in einem riesigen Township von ca. 2 Mio. Einwohnern. Die Strassen ins Zentrum hoffnungslos verstopft mit Autos und Menschen. Links und rechts, wo wir auch durchfahren nur ärmliche Behausungen, Schmutz und Dreck. Und auch als wir endlich das Zentrum und unser Hotel erreichten: Rundherum stehende Fahrzeugkolonnen und ein dauerndes Gehupe! Wie soll man es hier nur aushalten ?

Immerhin: Das Hotel 3 Métis ist eine Art Oase in diesem Chaos. Restaurant, Bar und Zimmer sind gut eingerichtet und sauber, dazu hat es auch zwei Gärtchen, die mit Mauern gegen die Strassen abgeschirmt sind. Aber ein Blick von unserer Terrasse im 2. Stock auf die Umgebung macht klar: Da hinaus wollen wir uns zu Fuss nicht wagen! Da die Fahrt vom Flugplatz zum Hotel fast 1 Stunde gedauert hatte und es mittlerweile schon Abend geworden war, blieb nur noch Zeit für einen Drink in der Bar, darauf Abendessen im Hotel und danach hinauf ins Zimmer zum Geld zählen! Ich hatte am Flughafen 1000 Euro eingewechselt und dafür einen riesigen Stapel Banknoten erhalten. Es waren ca. 2,7 Mio. Ariary in Noten von 10'000, das gibt 270 Banknoten. Ich kam mir vor wie ein Bankräuber, der seine Beute zählt.



Hurra, wir sind Millionär!!

Am nächsten Tag ist Sightseeing in Tana angesagt. Unser Fahrer Frank holt uns ab und fährt mit uns ins Zentrum. Zuerst zur Post, um Briefmarken zu beschaffen, dann zum ZOMA-Markt, wo wir aber keinen Parkplatz finden, dann rund um den Anosysee hinauf zur Rova. Der alte Königspalast liegt hoch oben auf einem Hügel und endlich erhalten wir einen ersten Ueberblick über die Stadt, welche sich über eine riesige Fläche erstreckt.

Hochhäuser sind kaum auszumachen, die Stadt ist eine Ansammlung von Häusern und Hütten verstreut über eine hügelige Landschaft. Dazwischen Reisfelder. Das Zentrum wird gebildet von der Ave. de l'Indépendance, dem Bahnhof und dem Anosysee, wobei man von einem Zentrum eigentlich gar nicht reden kann.



Nachher geht's auf der RN1 hinaus aus der Stadt. Einmal dem Verkehrschaos entronnen, atmen wir tief durch. Die Umgebung von Tana ist recht hübsch. Kleine Dörfer, grüne Felder, überall Bäume. Wir besuchen den Lemurengarten, ein erstes Highlight! Auf dem Gelände von etwa 40 ha findet man neben den verschiedenen Lemurenarten auch viele für Madagaskar typische Pflanzen. Die ganze Anlage ist sehr schön, der Besuch sehr empfehlenswert, denn er gibt einen Vorgeschmack auf die Fauna und Flora der Insel die wir in den nächsten Wochen entdecken wollen.

Dann geht's zurück nach Tana. Abendessen im Restaurant Sakamanga in der Nähe des Zentrums. Das Essen ist sehr gut (Ramazana), die Bedienung freundlich. Anschliessend per Taxi zurück ins Hotel. Langsam finden wir uns in Tana zurecht und finden die Stadt nicht mehr so erdrückend wie am Anfang.



6.5.

Der Driver holt uns pünktlich ab. Wir sind viel zu früh dran. Erst startet ein Flugzeug nach Sambava. Im letzten Moment wird dies signalisiert. Uebliche Warterei und keine Info Tafel. Endlich fliegen wir auch. Der Flug dauert bloss 1 ½ Std. Wir bekommen Kaffee und einen Plunder.

In Tulear sind wir im Hotel Victory untergebracht. Bei unserer Ankunft wartet ein neuer Driver, diesmal mit einem 4x4 Nissan. In der Stadt staubige, ungeteerte Strassen, viele Velofahrer, der Ort erinnert uns etwas an Moshi oder z.T. an San Pedro. Wir besuchen den Arboreto Park (botanischer Garten). Ein Guide führt hindurch, 2 Std. lang. Lauter Bäume, Sträucher, Pflanzen, künstlich angelegt. Ursprünglich gegründet von Petignat, einem Schweizer. Er hat sein Grab drin im Park. Ebenso steht dort sein alter Citroen. Ein Restaurant gibt es auch und einen Shop. Die Erklärungen sind viel zu technisch ausführlich und zu lateinisch. Es ist sehr heiss.

Anschliessend besuchen wir noch den Marché aux Coquillages. Heinz lässt sich zwei grosse Muscheln andrehen. Das Hotel Victory ist etwas ausserhalb gelegen, mit Swimming Pool, Lemuren in einem Käfig (leider). Schönes Restaurant, eine richtige Oase. Rundherum Palmen, Bananenbäume, Papayabäume. Ich gehe ans Internet. Dafür muss ich einen Schlüssel holen beim Chef, denn der PC befindet sich in einem separaten Raum. Hier ist das Internet schneller als in Curtinatsch.

Um 3 Uhr holt uns Mbola (sprich Mbula) unser Guide ab, denn wir möchten noch eine Fahrt an die Beach machen (ca. 30 Km). Zuerst gibt es noch eine Asphaltstrasse, dann geht's über spitze Steine und über eine Sandpiste. Wir sehen viele Kakteen und auch Tamarind Bäume. Wir durchqueren kleine Dörfer und gelangen ans Meer. Viele Kinder umringen uns und wollen Bonbons.



Bonbon! Bonbon!

Erst um 17.30 Uhr sind wir wieder im Hotel. Zuerst trinken wir einen Apéro. Meiner ist zu warm (Sunlight). Heinz isst wieder Zebu Filet, ich Vegi Curry. Sehr kleine Portion und relativ teuer. Heinz bestellt Crêpes zum Dessert. Der Kellner versteht Schoggi Crème. Die Elektrizität fiel auch noch kurz aus. Nur ca. 10 Personen sind anwesend. Wir schreiben Postkarten. Es ist immer noch sehr warm, Mücken hat es keine.

Toliara - Heinz

Wir beginnen unsere Reise durch Madagaskar im Süden. Demzufolge nehmen wir das Flugzeug von Tana nach Toliara. Dieses fliegt schon um 05.50 (!), sodass wir bereits um 07.00 Uhr morgens da ankommen. Geplant war ursprünglich am frühen Nachmittag, aber die Air Madagaskar verschiebt ihre Flüge offenbar häufig und kurzfristig. Hier treffen wir unsern neuen Guide Mbola, der uns die ganze Strecke hinauf nach Tamatave begleiten wird.



Unser Reisetem (Heinz, Silvia, Mbola)

Was tun mit einem ganzen Tag in Tulear? Da es noch viel zu früh ist, um das Hotelzimmer zu beziehen, fahren wir erst mal zum Arboretum. Hier hat sich ein Schweizer namens Petignat ein Denkmal gesetzt, indem er einen botanischen Garten mit vielen endemischen Pflanzen aus Madagaskar angelegt hat. Das Ganze macht einen sehr wissenschaftlichen Eindruck. Immerhin, man bekommt einen ersten Ueberblick über die Vielfalt und die wichtigsten Pflanzenarten dieser Insel. Ausserhalb des Arboretums wird grossflächig Lehm abgebaut und zu Backsteinen verarbeitet. Alles natürlich von Hand. Für uns aus unsern hochindustrialisierten Ländern ist es interessant zu sehen, wie man so was auch ohne aufwendige Fabrikationsanlagen mit primitivsten Mitteln bewerkstelligen kann.

Danach fahren wir ins Stadtzentrum zum Markt. Auf den Strassen begegnen uns viele Pousse-Pousse, die an die asiatischen Rikschas erinnern. Gefährte, die hier noch von Hand gezogen werden. Es ist Sonntag und noch relativ früh, daher ist auf dem Markt nicht viel los. Wir kaufen Getränke und einige Muscheln. Dann geht's endlich ins Hotel. Das Hotel Victory befindet sich am Stadtrand und ist recht luxuriös mit schönem Restaurant und Swimming Pool. Hier lässt es sich wohl sein.

Am Nachmittag fährt uns Mbola mit dem Auto noch der Küste entlang nach Jfaty und zurück. Die Strasse ist sehr schlecht und man kommt nur langsam vorwärts. Das ist die Heimat der Vaza, des hier lebenden Stammes der Fischer. Sie leben in primitivsten Verhältnissen, in armseligen Hütten aus Aesten, etwa 3x3 m gross. Ganze Familien wohnen in so einem kleinen Raum zusammen, wohl mehr ausserhalb als innerhalb der Hütte.

Die Frauen und Kinder müssen täglich kilometerweit laufen, um an den wenigen Wasserstellen Wasser zu holen, welches wegen dem nahe liegenden Meeresstrand zudem etwas salzig ist. Trotzdem sieht man überall fröhliche Gesichter. Mbola erklärt, für einen Familienvater sei es das Wichtigste, dass man genug zu essen habe. Bei einem Photohalt am Strand umringt uns sofort eine Schar Kinder, die um Bonbons betteln. Natürlich erhalten sie welche und ich dafür einige gelungene Filmaufnahmen. Danach geht es zurück aus der Steinzeit in unsere Luxusunterkunft. Wieder einmal ist uns das enorme Gefälle zwischen arm und reich, wie es auf unserer Welt herrscht, so richtig bewusst geworden. Es stellt sich dabei einzig die Frage, wer von beiden Gruppen eigentlich glücklicher ist.



Pirogen der Vaza am Strand nördlich Toliara

7.5.

Frühstück um 9 Uhr mit Papaya-Saft, Früchte (Ananas, Papaya, Banane), Gipfeli und Brot. Um 10 Uhr fahren wir los. Ich erkundige mich noch, was das alles für Früchte sind in einem Korb. Es hat Baobab Früchte. Die habe ich noch nie gesehen. Der Kellner öffnet eine (Schale hart wie Kokosnuss). Inhalt schmeckt etwas säuerlich, weiss, nicht besonders gut. Eine Art Süsskartoffel gibt's auch (benötigen die Leute, die weit marschieren, enthält viel Wasser).

Die Strasse, auf der wir fahren, ist recht gut, geteert. Entlang der Strasse lauter verschiedene Bäume, u.a. Tamarind mit Früchten, so noch nie gesehen. Nach ca. 2 Std. halten wir an und trinken Bier und Kaffee. Mbola geht woanders was essen. Wo wir uns befinden ist auch ein Hotel. Die Menukarte sieht gut aus. Im Hof (Parking) wächst ein wunderbarer Weihnachtssternbaum. Madagaskar nennt man diesen hier.

Wir fahren an Baumwollfeldern vorbei. Entlang der Strasse immer wieder viele Leute zu Fuss, meist Lasten tragend. Sie müssen z.T. Wasser beschaffen und tragen dieses meilenweit in Plastikbehältern. Sporadisch kommt ein Karren vorbei mit einer Wasserlieferung, hören wir. Entlang der Strasse sind auch viele Gräber zu sehen. Wenn jemand stirbt, werden erst Steine aufgeschichtet, zuoberst eine Art Totem Pole und dann wird das Ganze rundherum bemalt je nach Tätigkeit des Toten. Ueberall wollen die Kinder Bonbons. Zahlreiche grüne Bäume entlang der Strasse, z.T. Eucalyptuswälder.

Nun folgen ein paar Dörfer, wo der Handel mit Saphiren blüht (Gem Stones). Hier gibt es Geld, und deshalb auch Prostitution! In der Erde wird gegraben ähnlich wie beim Gold, aber die Arbeiter bekommen fast nichts, die Zwischenhändler hingegen wohnen in schönen Häusern. Meist sind dies Ausländer. In einem schmalen Fluss baden Leute. Gleichzeitig wird Wäsche gewaschen und das Wasser dient ebenfalls als Trinkwasser. Die Leute leben sehr einfach, die Kinder gehen oft gar nicht zur Schule oder nur bis Ende Primarschule.

Wir sind um 15 Uhr in der Isalo Lodge. Es gibt hier Bungalows wie im Krüger Park, ein Restaurant, einen Pool. Vor unserem Bungalow zelten noch ein paar. Ringsherum Kalkfelsen, aber dahin gibt's von der Lodge aus leider keine Spazierwege.



Aussicht von der ‚Isalo Ranch‘ auf die Umgebung

Es gibt auch keine Karte vom Isalo Park, sehr zum Aerger von Heinz. Kein TV, kein Internet. Unser Guide wird morgen bis zur Park Entrance mitkommen. Nachtessen: Doch ca. 15 Personen. Auswahlmenu. Ich nehme Mixed Salad und Poulet Curry (Reis mit Kartoffeln, Karotten, von Curry keine Spur!). Heinz isst Crêpe mit Salmon. Zum Dessert gibt's Banane flambée. Die Flambierung will gar nicht aufhören zu brennen! Am Nebentisch genau dasselbe. Ich bestelle ein Stück Kuchen mit Kokossauce. Nun kommt noch eine Gruppe von 12 – 15 Leuten, alles so in etwa Senioren wie wir. Es ist ziemlich kühler geworden. Morgen soll es schon um 7.45 Uhr losgehen.

8.5.

Frühstück. Es gibt Pariser Brot, Feigenconfi, Saft, Kaffee. Nicht gerade grossartig. Zuerst müssen wir ins Dorf fahren, um im Büro Tickets für den Park zu kaufen (ca. 10 Min.). Heinz hat nicht genug Geld mit dabei. Wir sollten für 2 Tage bezahlen. Der lokale Guide Nirina ist heute unser Führer. Nirina führt uns zum Nature Pool. Es sind recht viele Leute unterwegs.



Wandern im Isalo Nationalpark

Zuerst führt ein schmaler Pfad aufwärts, z.T. Treppen, schöne Vegetation. Auf dem Plateau oben wandern wir dann ca. 4 Km durch z.T. hohes Gras ähnlich wie in Botswana und Nirina erklärt uns laufend die Pflanzen, Bäume und Sträucher. Schliesslich erreichen wir den Nature Pool (Piscine Naturelle). Es handelt sich aber nur um eine kleine, unansehnliche Pfütze, wir halten uns hier nicht lange auf.

Nach einem Abstieg in einen Canyon (sehr schmaler, felsiger Pfad) gelangen wir zu einem Camp, wo ca. 6-8 Zelte stehen und eine Kochmannschaft in Aktion ist. Auf den Bäumen dort sehen wir zwei Lemuren. Nach weiteren 2 Km kommen wir erst zum Blue Pool, der nicht sehr tief ist und ca. 50 m weiter zum Black Pool, wo wir baden. Anfänglich sind wir alleine, doch dann kommen ziemlich viele Leute. Wir wandern retour und sind viel zu früh zurück am Parkplatz. Nirina funkt Mbola, damit er uns abholt.

Im Dorf gehen wir noch ans Internet. Sehr langsame Verbindung, wir können knapp die Mails abfragen. Heinz möchte dann noch von einem speziellen Felsen aus den Sonnenuntergang filmen (sieht wie ein Fenster aus), aber oh weh, es kommen noch andere Autos, die Gleiches vorhaben. Dieser Ort ist ca. 10 Km von der Isalo Ranch entfernt. Wir fahren an einem sehr schönen Camp mitten in den Felsen drin vorbei. Da wäre es besser gewesen für uns, es gibt einen Pfad von dort zu den Felsen hinauf.

Nachtrag: Auf der Wanderung sahen wir auch noch Stabheuschrecken, die aussehen, als wäre es bloss ein kleiner Zweig, und eine Blindschleiche. Der Pfad hatte zahlreiche Löcher im harten Boden (von vorzeitlichen Würmern, erklärt uns Nirina). Früher war viel Wasser da und der Boden damals sehr weich. Es gibt auch die sogenannten Bismarck Palmen. Der Stamm derselben widersteht dem Feuer und die Blätter werden gebraucht für die Dächer, die Früchte sind nicht essbar.

Nachtessen: Wir sind die einzigen um 18.45 Uhr. Tische sind gedeckt für 42 Personen. Es gibt Lauch-Quiche (Heinz), exotischer Salat (ich), Zebu Barbecue und Ananas flambiert (brennt wieder ewig). Im Zimmer befindet sich eine Kakerlake. Ich werfe Kissen an die Wand. Sie kommt langsam hinunter und wird von Heinz eliminiert. Keine Mücken.

9.5.

Morgenessen 7.15 Uhr. Abfahrt 7.45 Uhr. Es ist recht kühl. Wir fahren zum Canyon des Makis via eine Strasse, die eher ein Bachbett ist. Vor uns fährt ein 2-Rad PW mit 5 Personen (diese Leute sahen wir schon gestern bei den Pools). Der Driver lässt das Auto vor dem Canyon stehen, fährt leer zurück und bestellt ein 4 WD Taxi für seine Gäste.



Gorge des Makis und Gorge des Rats

Wir marschieren – nun ist es heiss geworden – durch hohes Gras und Reisfelder, dann durch den Canyon über einen Bach und lauter Felsbrocken. Nirina hält mich an der Hand. Heinz filmt. Wir gelangen wieder zu einem kleinen Pool. Dieser ist heilig, man darf dort nicht baden. Nirina sucht weisse Makis. Wir sind so früh dran, dass wir auch noch zum Canyon des Rats gehen, aber heutzutage gibt es hier keine Ratten mehr. Der Wald ist sehr dicht wie ein Regenwald. Unterwegs erzählt uns Nirina noch, er habe bei einem Jack Wolfskin TV Spot mitgewirkt als Guide. Sie gingen 8 Std. zum Nature Pool, Blue Pool, Black Pool. Diesen Spot kann man bei uns zuhause im Internet anschauen! Die Kleider, die sie für die Dreharbeiten bekamen, durften sie jedoch nicht behalten. Etwas schäbig für eine so reiche Firma wie Jack Wolfskin, finden wir! Bei unserer Rückkehr zum Parkplatz erwartet uns eine Kinderschar aus dem nahen Dorf und will Bonbons. Hüte möchten sie auch.

In Ranohira trinken wir Kaffee/Bier in einem madagassischen kleinen Restaurant. Nirina und Mbola gehen essen. Zurück in der Isalo Ranch, wurde unsere Wäsche inzwischen gewaschen und gebügelt (am Fluss gewaschen von Hand und an der Sonne aufgehängt). Es hat ziemlich Kumulus Wolken. Vor dem Nachtessen kriecht plötzlich eine kleine Eidechse im Zimmer der Wand entlang und als Heinz die Tür öffnet, schwirrt eine riesige Libelle herein.

Nachtessen: Crevetten Cocktail, eine Art Kohl (Uebersetzung: Sauerkraut-Gratin) und Reis oder Zebu oder Braten. Zum Dessert Vanillepudding oder Kuchen oder heisse Früchte mit Likör. Ich habe den Kohl nicht gegessen.

Isalo Gebirge - Heinz

Die Autofahrt von Toliara hinauf ins Isalo-Gebirge dauert etwa 6 Stunden inkl. der vielen Photostopps unterwegs. Denn es gibt einiges zu sehen, die Strecke ist nicht etwa eintönig, sondern sehr abwechslungsreich. Langsam steigt die Landschaft an von Meereshöhe bis auf ca. 800 m und auch ihr Aussehen verändert sich stetig. Weite Grasebenen und einzelne Bäume wechseln ab mit Waldgebieten und dazwischen immer wieder Felder, wo Maniok, Reis, Baumwolle etc. angepflanzt wird. Auch das Aussehen der Dörfer verändert sich.

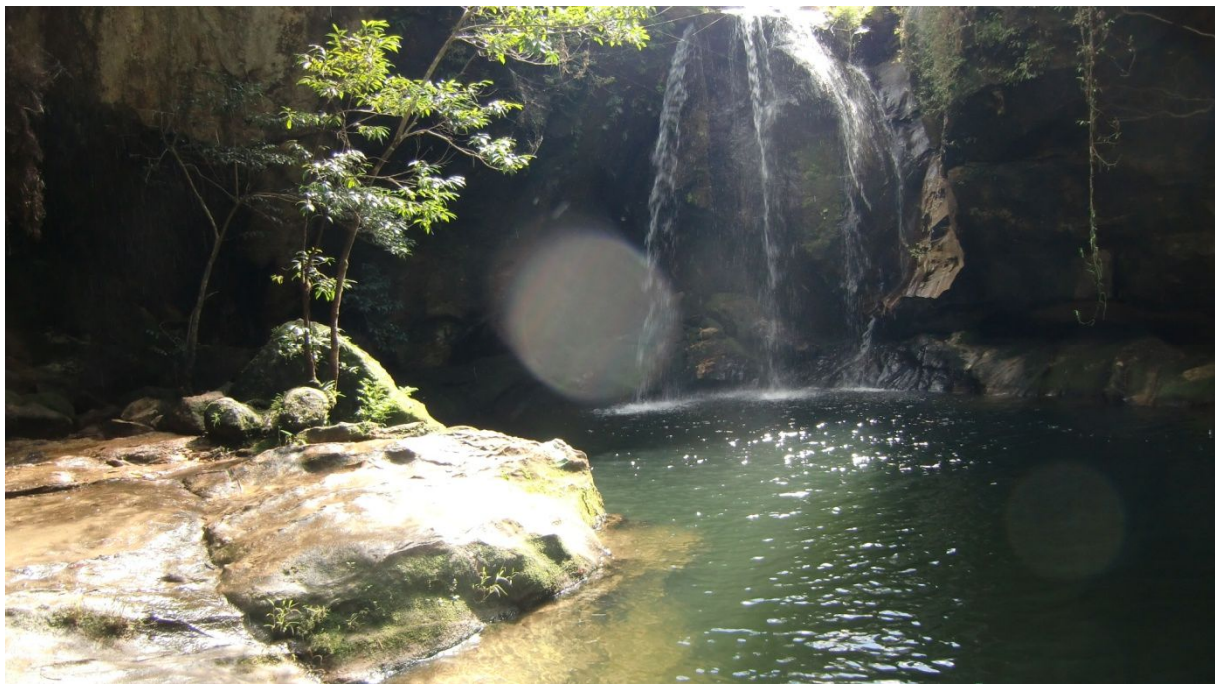
Zuerst kommt man durch das Gebiet der Mahafaly, die sich auf das Sammeln von Holz und daraus auf die Herstellung von Kohle spezialisiert haben. Die Wände der Häuser sind mit Lehm verstärkt. Obwohl sehr klein, wirken die Gebäude irgendwie sauberer als jene an der Küste. Der Eindruck verstärkt sich, je weiter man ins Hochland vorstösst und das Gebiet der Bara erreicht. Die Häuser sind hier aus Lehm und Stein erbaut. Die Bara sind das Volk der Rinderzüchter und auch der Rinderdiebe, denn alle jungen Männer müssen ihren Mut und ihre Tapferkeit beweisen, indem sie den Nachbarn Rinder stehlen! Der Reichtum des Einzelnen bemisst sich in der Anzahl der Zebus, die er besitzt. Mbola erklärt uns im Detail all die Sitten und Gebräuche und es ist interessant, die Unterschiede zwischen den einzelnen Völkergruppen zu sehen, von denen es laut Reiseführer in ganz Madagaskar deren 18 gibt, und wie sie ihre Traditionen bis in die heutige Zeit bewahrt haben.

Das Isalo Gebirge am Rande des Hochlands ist ein Juwel in der Landschaft mit bizarren, schroffen Sandsteinfelsen und grünen Tälern dazwischen. Wir sind etwas ausserhalb des Ortes Ranohira in der Isalo Ranch untergebracht, die in ruhiger Lage abseits der Strasse mitten im Grasland erbaut worden ist. Sehr gepflegt, mit schönen Pflanzen zwischen den einzelnen Bungalows, Swimming Pool, Restaurant, dienstbeflissenes Personal, herrliche Aussicht auf die Felsen. Leider wirkt das Ganze für meinen Geschmack etwas gekünstelt und steril, denn man kann sich nur innerhalb der Grenzen des Areals bewegen. Ausserhalb gibt es keine Wege, die zum Felsmassiv hin führen und das Gras ist mannshoch, sodass man sich durchkämpfen müsste. Dazu hat es hier viele Touristen, hauptsächlich Franzosen, die Ursprünglichkeit des Landes, wie wir sie bisher erleben durften, geht hier etwas verloren.



Unser Bungalow in der Isalo Ranch

Aber die Hauptsache an dieser Region ist ja, Wanderungen im Nationalpark zu unternehmen und wir haben daher zwei Tage Aufenthalt gebucht. Der erste Tag führt uns in einer etwa 4-stündigen Wanderung zur Piscine Naturelle, von dort aus über einen Pass in die Gorge Nakima und durch die Schlucht zu den Piscines bleu et noir. Der erste Teil zur Piscine Naturelle ist sozusagen der Standardausflug im Isalo Park, darum hat es auch viele Leute hier. Die Landschaft ist aber toll, überall bizarre Felsformationen und viele fremdartige Pflanzen am Weg. Die Piscine Naturelle ist dagegen ein ziemlich enttäuschender Wassertümpel, dem wir in Anbetracht der vielen Touristen, die sich darum herum drängen, sofort den Rücken kehren und unsern Guide Nirina auffordern, weiterzugehen. Danach geht's über eine weite Hochebene und hinunter in die Nakima Schlucht. Dort hat es eine dichte Vegetation mit kleinen Wäldchen und hier treffen wir auch auf unsere ersten Lemuren in freier Wildbahn. Es sind Kattas, die man vor allem hier im Hochland antrifft, kleine flinke Tiere, die von Ast zu Ast hüpfen. Der Weg durch die Schlucht bis ganz zum hintersten Ende erweist sich dann als überraschend anspruchsvoll, gilt es doch streckenweise über grosse Felsbrocken zu klettern. Silvia muss sich des öfters von unserm Guide helfen lassen. Dafür sind wir die ersten Wanderer, die bei den beiden Pools am Ende der Schlucht ankommen und wir können ganz alleine ein erfrischendes Bad in der Piscine Noire geniessen.



Piscine Noir

Am zweiten Tag bewegen wir uns dann abseits der ausgetretenen Pfade und besuchen die Gorge des Makis und die Gorge des Rats. Leider sehen wir diesmal keine Lemuren, aber dafür ist es eine sehr angenehme Wanderung durch ausgedehnte Reisfelder und dann durch Regenwald. Frühzeitig sind wir zurück in Ranohira. Um nicht schon wieder zurück ins Touristenghetto zu müssen, geniessen wir hier zunächst ein Bier und einen Kaffee in einem der typischen Hotely Gasy. Die Kinder der Besitzer staunen die zwei Vazaha an, die sich hierher verirrt haben. (Vazaha = Bezeichnung von uns Europäern).

10.5.

Frühstück um 08.30 mit Karambole Saft. Um 9 Uhr fahren wir los. Die Fahrt ist wieder sehr abwechslungsreich, zuerst eher alles flach, kaum Bäume, dann plötzlich felsig/gebirgig. Wir fahren an kleinen Dörfern vorbei und es kommen uns zahlreiche Taxi Brousse entgegen, voll bepackt mit Dutzenden von Leuten und Dachträger voll hochgestapelten Waren. Mbola erklärt uns, dass das zum Teil Händler sind, die von Tana bis Tulear fahren in total über 20 Std., vielfach um Kleider zu verkaufen.

Heute fahren wir bis Ambalavao. Vorher besuchen wir noch den Lemuren Park Anja. Zum Schutz der Lemuren wurde hier ein kleiner Park errichtet. Zwei einheimische Guides begleiten uns auf dem z.T. extrem felsigen Pfad. Erst durch Wald, wo wir ca. zwei Dutzend wunderschöne Kattas sehen mit ihren weiss/schwarzen Schwänzen (jeweils 14 weisse und 14 schwarze Streifen). Sie turnen herum und spielen.



Im Anja Park bei Ambalavao

Heinz klettert die ganze Tour mit Filmkamera und Wasserflasche in der Hand. Wir sichten auch eine Igel familie (Tem Recks), allerdings nur einige Sekunden lang, dann sind sie schon im Gebüsch verschwunden. Sehen etwas anders aus als unsere Igel. Wir gelangen zu mehreren Grotten ohne Wasser. Hier verbringen die Lemuren die Nacht. Es wird eine richtige Kletterpartie für uns. Wir steigen ziemlich hoch auf und an einem Ort ist ein Seil befestigt. Ich muss mich abseilen. Der Guide erklärt uns die 4 verschiedenen Rufe der Lemuren.

Wieder retour im Restaurant trinke ich einen Kir (mit Weisswein). Die Dame an der Bar schaut zwar etwas erstaunt, aber auf der Karte ist dies aufgeführt. Dann besuchen wir im Ort Ambalavao noch eine Papierproduktion. Interessant, wie aus Blättern, die mittels Wasser zu Brei verarbeitet werden, eine Art Pergamentpapier entsteht, mit Blumen geschmückt. Im Shop kaufen wir zwei kleine Rahmen aus Papier für Photos. Taschen, Schals etc. gibt es auch.

Wir fahren zu unserm Hotel (Tsienimparihy, Bungalows). Grosse Zimmer mit nichts drin ausser Bett und ein Gestell sowie Nachttisch. Steckdosen benützen verboten, steht da. Für was sind die dann da? Heinz lädt trotzdem die Batterie. Aus der Dusche kommt kaum Wasser (zu wenig Druck).

Das Nachtessen muss man vorbestellen. Ich nehme grünen Salat und Gemüseplatte, Heinz Spaghetti. Er hat genug Zebu gegessen. Nachtessen echt komisch. Heinz isst die Spaghetti nicht auf. Mein Salat ist riesig gross, das Glas Wein kommt erst, wenn der Patron da ist, sagt die Serviererin. Ich bin schon mit dem Essen fertig und frage erneut. Nun kommt der Wein aus einer Flasche. Neben uns sitzen 6 Franzosen. Sie wissen nicht, was THB ist (Three Horses Beer). *(Anmerkung Heinz: Die scheinen noch nicht sehr lange in Madagaskar unterwegs zu sein, denn so was lernt man hier meist schon am ersten Tag!)* Mineralflaschen gibt es nur die Grossen einlitrigen. Trotz Spray habe ich ein halbes Dutzend Mückenstiche.

Ambalavao - Heinz

Die Reise von Isalo Richtung Norden führt durch ein landschaftlich wunderschönes Gebiet. Es ist das Reich der Betsileo, der „Landschaftsarchitekten“, die von der Landwirtschaft leben und das Hochland von Madagaskar in ein blühendes, fruchtbares Gebiet verwandelt haben. Grüne Wälder, gelbe Felder, rote Erde und das Grau der Felsen bilden ein buntes Farbgemisch. Dazwischen immer wieder terrassiale Reisfelder und kleine Dörfer mit 2-stöckigen Häusern aus Lehm. Die Dörfer machen einen sehr sauberen und die Einheimischen einen fröhlichen und geschäftigen Eindruck. Das ist es was uns im Vergleich zu vielen andern Ländern, die wir bereist haben, an Madagaskar so gefällt: Die Leute mögen zwar arm sein, aber Hunger scheint niemand leiden zu müssen. Elendsgestalten wie anderswo sieht man hier nicht. Und die Menschen sind überaus friedlich und freundlich und Fremden gegenüber nicht aufdringlich.



Unterwegs im Hochland: Mbola

Besonders gefallen hat uns das Tal von Ambalavao, eingebettet zwischen Bergen und Felsen und sehr fruchtbar. Ueberall wird hier Reis, Maniok, Mais und sogar Wein (!) angebaut.

Auch eine Art Gewerbe hat sich hier entwickelt. So kann man eine Papierfabrik, eine Seidenweberei und eine Manufaktur, die Seile aus Sisal herstellt, besichtigen. In einem kleinen Dorf kurz vor Ambalavao haben die Einheimischen sogar einen kleinen Park für Touristen geschaffen (Anja Park), wo man die quirligen Katta-Lemuren beobachten kann. Man fühlt sich in dieser Gegend einfach wohl. Auch beim Frühstück in unserem Hotel, wo uns ein zahmes Katta-Männchen namens Jean-Baptiste Gesellschaft geleistet hat.

11.5.

Zum Frühstück toller Saft aus Guava und Passionsfruit. Vor unserem Bungalow wächst ein Papayabaum. Es kommt ein Katta zu uns. Er heisst Jean-Baptiste und wird morgens und abends mit Bananen gefüttert. Ab und zu hüpfert er rein ins Restaurant und wieder durch ein anderes offenes Fenster raus.

Vor der Weiterfahrt besuchen wir noch eine Weberei. Das ganze Prozedere, alles von Hand, wird uns gezeigt. Ich kaufe einen Schal im Shop. Weiter geht es und wir besuchen am Wegrand eine Sisal-Produktion. Als Souvenir kaufe ich zwei Topfuntersätze. Unterwegs trinken wir Kaffee in Fianarantsoa und nebenan gibt es endlich schöne Postkarten. Eine Studentin fragt nach europäischen Münzen und will mir einen Umschlag mit Briefpapier verkaufen. Ich gebe ihr 2 Schweizer Franken. Sie ist begeistert!



Blick auf Fianarantsoa

Die ganze Gegend, die wir durchqueren, ist erneut extrem abwechslungsreich. Hier gibt es wieder mehr Wasser und Reisfelder. Höhenmässig sind wir weiter oben und das Wasser rieselt herunter von den Bergen. Zahlreiche Taxi Brousse mit enormer Ladung an Gepäck kommen uns entgegen.

Früh am Nachmittag sind wir in Ranomafana. Das ist ein grösserer Ort. Wir photographieren von einem Viewpoint aus. Unterwegs haben wir noch bei einem relativ bedeutenden Wasserfall angehalten. Im Hotel Centre Est gebe ich wieder ein paar Sachen zum Waschen. Selber waschen sollte man gemäss Zimmerordnung nicht. Aus der Dusche kommt wieder kaum Wasser. Ein wunderschöner Garten befindet sich rund um das Hotel. Dieses ist auf einer Anhöhe. Zu Fuss zum Dorf ist es ca. ¼ Std.

Hier in Ranomafana gibt es ein Thermalbad. Viele Leute sind heute dort und es findet allem Anschein nach eine Versammlung statt mit verschiedenen Gruppen, unterschiedlich gekleidet, und Disc Jockey. Alle Leute sind sehr freundlich. Der Weg führt über eine lustige hölzerne Brücke. Eine Frau will mir Halsketten verkaufen.

Beim Einbruch der Dunkelheit um 17.30 Uhr gehen wir los, um nächtlich aktive Lemuren zu sehen. Es ist wolkig und es könnte Regen geben. Vor unserm Hotel sind Schirme bereit. Der Walk führt der Hauptstrasse entlang, nicht gerade zur Begeisterung von Heinz. Es hat auch noch eine Anzahl Touristen, die mit Autos daher kommen. Wir sehen viele z.T. winzige Chamäleons, ein paar Mouse Makis, eine Spinne und einen Frosch. Der Guide will mit uns deutsch sprechen. Morgen gehen wir mit ihm dann auf eine grössere Tour.

Beim Nachtessen treffen wir auf zwei französische Paare und ein Deutscher mit hiesiger Frau als Guide sowie ein älteres australisches Paar mit Reiseführerin und Fahrer. Eine weitere australische Gruppe ist auch noch da (ca. 15 – 20 Leute). Heinz isst Tomatensalat, dann Zebu mit Reis. Ich nehme Crevetten mit Reis und zum Dessert (schon bald Standard!) flambierte Bananen. Auch schon bald traditionell: Simoney Rotwein aus Südafrika. Es ist um 20.00 Uhr noch 20° warm.

Ranomafana - Heinz

Der Ranomafana Nationalpark liegt bereits im Regenwald, der zur Ostküste Madagaskars hinunter führt. Dies ist das Gebiet der Tonala, derer „die im Wald leben“. Hier unternehmen wir eine ganztägige Exkursion. Madagaskar ist ja bekannt für seine endemischen Pflanzenarten, die sonst nirgends auf der Welt vorkommen. Die Tiervielfalt ist dagegen im Vergleich zu Afrika eher mager und die Tiere, die man antrifft, sind eher klein und unscheinbar. Wegen der Fauna allein würde es sich also nicht unbedingt lohnen, Madagaskar zu besuchen, wenn da nicht die Lemuren wären. Und der Ranomafana Nationalpark wird speziell empfohlen, um Lemuren zu besichtigen.



Nationalpark Ranomafana

Also haben auch wir uns einen Führer genommen und haben eine Exkursion in diesen Regenwald unternommen. Daraus wurde dann eine fast 7-stündige Tageswanderung! Tiere sind allerdings auch hier nicht auf Schritt und Tritt zu finden. Im Gegenteil: Man muss sie suchen. Und ohne Guide hätten wir selbst wohl gar keine zu Gesicht bekommen. Es gibt zwar ein dichtes Wegnetz im Nationalpark, aber trotzdem kann man sich in dem dschungelartigen Regenwald leicht verirren, denn überall sieht es gleich aus und man hat keinen Ueberblick, wo man sich genau befindet. Wanderkarten gibt es in Madagaskar sowieso keine. Nach stundenlangem Herumirren kreuz und quer durch den Wald, bergauf und bergab bestand unsere ganze Ausbeute aus einem Bambus Lemur, je einer Gruppe Varis, braunen Makis, einem Sifaka und einem Pärchen Mungos. Wir waren froh, als wir endlich den Wald hinter uns gelassen hatten und den Abstieg ins Tal in Angriff nehmen konnten. Der Weg zurück ins Dorf Ranomafana dauerte allerdings nochmals gut eine Stunde, aber er führte uns durch ein schönes Gebiet mit Bananenbäumen, Reis- und Maisfeldern und an einem grossen Wasserfall vorbei.



Wanderung bei Ranomafana

Insgesamt waren wir fast 7 Stunden unterwegs gewesen und darum ziemlich müde, als wir endlich wieder in unserm Hotel ankamen. Diese Tour hatten wir doch ziemlich unterschätzt.

12.5.

Etwas lausiges Frühstück. Wir verlangen mehr Brot. Um 9 Uhr fahren wir los mit Mbola und dem jungen Guide von gestern abend. Ca. nach 10 Min. Fahrt lädt er uns bei einem Besucherzentrum aus. Es ist dies ein National Forest und kostet Eintritt. Viele Leute sind mit uns unterwegs. Der Wald besteht aus einem ersten (Primär) und einem zweiten (Sekundär)Wald. Der erste ist in ursprünglichem Zustand (Urwald), der zweite dagegen künstlich aufgeforstet, nachdem hier leider früher massiv gerodet wurde. Zuerst sichten wir einen goldenen Bambuslemur und gelangen dann zu einem Viewpoint. Dort überholen wir eine grössere Gruppe Leute. Ein zusätzlicher Guide, ein sogenannter Spotteur d'animaux sucht Lemuren. Wir sehen den Vari mit seinem weissen Haarkranz rund um den Kopf sowie den Sifaka (ganz schwarz). Später bräunliche Lemuren. Der Pfad führt durch dichten Wald und ist recht anstrengend (ständiges Auf und Ab).



Mungo

Ein zweites Mal kommen wir dann zum Viewpoint. Nun sind keine Leute mehr da, dafür zwei Mungos. Wir sind bereits 4 Std. unterwegs und denken, dass es nun bald reicht. Hin und wieder sehen wir kleine Geckos, Frösche, Schlangen. Der Guide nervt, weil sein Deutsch schwerer verständlich ist als sein Französisch. Zweimal muss ein Bach überquert werden. Plötzlich ist Heinz's Rucksack offen und meine Jacke sowie seine Mütze ist nicht mehr drin! Heinz läuft mit dem Guide zurück und siehe da: Die Sachen liegen auf dem Pfad.

Etwa um 15 Uhr kommen wir dann zu einer steilen Treppe, die bergab führt zu einem Wasserfall. Dieser hat von Januar bis April am meisten Wasser, im November fast keines mehr. Wir hören, dass wir bis ins Dorf zurück laufen müssen, eine weitere Stunde. Unterwegs sehen wir Ananas, Bananenbäume, Kaffeesträucher mit entweder noch grünen oder schon roten Beeren. Der Guide erklärt, dass es hier zwei Sorten Kaffee gibt. Um 16 Uhr sind wir erst zurück und wir waren 7 Stunden unterwegs. Es ist heute nicht so heiss, ca. 25° am Nachmittag. Die Wäsche ist gewaschen und wird ins Zimmer gebracht. Zum Nachtessen gibt es das gleiche Menu wie gestern. Heinz isst Minestrone, Crevetten mit Gemüse, ich Reis mit Poulet. Dann wieder die flambierten Bananen. Der Kellner lacht, er sagt, dass wir das wohl mögen.

13.5.

Heute morgen ist es recht kühl, bloss 17°. Trotzdem Frühstück draussen. Wieder nicht gerade üppig. Ananassaft, Baguette und wenig Butter. Für den Kaffee verlange ich zum wiederholten Mal Milch. Meistens kommt dann Kondensmilch daher.

Um 9 Uhr fahren wir weg. Wieder viel landschaftliche Abwechslung, z.T. hügelig, nette Dörfer, viele Leute, die schön gekleidet sind, denn heute ist Sonntag und man geht in die Kirche. Unterwegs kommen wir an einem kleinen Markt vorbei mit Kleidern und Esswaren. Hier laufen noch weitere Touristen herum.

In Ambositra besuchen wir ein kleines hübsches Restaurant, wo draussen zwei Musiker spielen (Valiha Instrument, eine Röhre aus Holz mit ringsherum Saiten). Heinz kauft eine CD. Vorher haben wir noch einen Holzladen mit viel Souvenirs aus Holz besucht. Heinz kauft ein Solitaire mit Marmeln. Erst um 15.40 Uhr sind wir in Antsirabe im Hotel des Voyageurs. Bis anhin das kleinste Zimmer und Nachtsessen ist nicht üblich hier.

Danach fahren wir noch hinauf zum Tritriva See. Dort war früher ein Vulkan. Ganz oben sieht man hinab in den Krater mit dem tiefen See (ca. 150 m tief). Zum Photographieren kein gutes Licht. Viele Kinder wollen geschliffene Steine verkaufen und bestürmen uns. Sie wollen auch Stylos und Geld für die Schule. Die Strasse bis zum Hügel rauf, von wo man den See sehen kann, gleicht einem Bachbett. Es kommen uns dazu noch Gespanne entgegen und zwar Tiere mit einer Mischung aus Zebu und Kuh. Die sollen mehr Milch geben als ein Zebu. Käse wird hier kaum produziert. Die Felder hier sind artenreich. Es wird Reis, Kabis, Mais angepflanzt.

Am Abend führt uns Mbola zum Essen in ein gutes Restaurant. Im Hotel hätte man was vorbestellen müssen, schien uns zu ungemütlich. Das Restaurant heisst Green Park und ist zugleich ein Hotel. Wir laden Mbola ein. Heinz isst erneut Zebu mit Kartoffeln, Mbola Reis mit Scampi, ich Poulet und Gemüse. Das Essen samt Rotwein hat für uns 3 Personen gesamthaft bloss etwas über 30 Fr. gekostet. Das Hotel ist nicht weit weg (5 Min. per Auto). Vor dem Restaurant ist ein Bettler. Unser Hotel wird ständig bewacht. Es gehört einem Franzosen. Er spricht kurz mit mir. Er ist mit einer Madagassin verheiratet. Um 21 Uhr wird an unsere Tür geklopft und gefragt, was wir wollen zum Frühstück und zu welcher Zeit. Das ist oft der Fall in Madagaskar, dass die schon am Abend fragen, ob man Kaffee oder Tee will zum Frühstück.

14.5.

Morgenessen um 8 Uhr. Es gibt Physalis Konfitüre, wenig Brot und Butter. Ich mache noch Photos vom Garten und dem Teich und die schönen Blumen. Das Hotel ist 7 Jahre alt. Wir logierten im Papyrus Zimmer.

Bei der Stadtbesichtigung von Antsirabe machen wir zuerst mal eine Pousse-Pousse-Fahrt. Heinz in einem Pousse-Pousse und ich in einem andern.



Pousse Pousse

Danach besuchen wir ein Geschäft, wo Edelsteine verarbeitet werden. Angegliedert ist auch eine Broderie. Wir kriegen ziemlich viele Steine wie Rosenquarz, Tigerauge, Amethyst vorgestellt. Dann besuchen wir eine Factory/Shop wo aus Verbrauchsmaterialien (zB leeren Konservendosen!) Minivelos, Mini-Pousse-Pousse etc zu Souvenirs verarbeitet werden. Eine Schweizerin ist dort und macht einen Stage. Sie ist aus Windisch und lernt hier, wie man aus vielen Abfällen etwas basteln kann. Sie will in der Schweiz probieren, mit andern Materialien solche Dinge nachzumachen. Ich bezweifle, ob das Anklang finden wird.

Wir besuchen auch noch eine Factory, wo Zebu-Horn verarbeitet wird. Ich kaufe ein Salatbesteck. Sieht noch schön aus. Man demonstriert, wie man z.B. Kaffeelöffel aus Zebu-Horn macht. Dann unterwegs Kaffeetrinken an einem Ort, wo auch noch weitere 20 Touristen sitzen. Der Serviertochter gebe ich einen unserer Steine, die wir in der Edelsteinschleiferei als Souvenir gekriegt haben. Sie ist begeistert. Wir kommen an Gegenden vorbei, wo alles mögliche angepflanzt wird wie Karotten, Reis, Kartoffeln.

Um ca. 14.30 Uhr sind wir zurück in Tana. Wir laufen zu Fuss zum Markt. Hier gibt es vom zerkleinerten Gemüse zu Elektromaterial, Schreibmaschinen, Schallplatten (Johnny Halliday etc.) bis zu Patisserie, Musikinstrumente alles. Ich kaufe 4 Guavas für 50 Rp.



Zoma Markt in Antananarivo

Wir gehen bis zum Sakamanga Hotel, das wir inzwischen ja kennen und kommen zufällig an der Swiss Embassy vorbei. Diese ist streng bewacht, wir gehen daher nicht hinein! Beim Sakamanga gehen wir noch ans Internet. Auf dem Weg retour ist ein Riesenchaos auf den Strassen. Wir kommen kaum durch und laufen Gefahr, überfahren zu werden. Wir finden den Weg zurück ins Hotel 3 Métis. Nachtessen Heinz wieder Zebu (Marozevo), ich Pork Brochette mit Gemüse. Vorher Daiquiri und Martini Cocktail mit gerösteten Erdnüssen. Die Bar öffnet erst um 18 Uhr.

Antananarivo - Heinz

Die Fahrt über das Hochland zurück nach Tana ist sehr interessant und kurzweilig. Zwar fehlen die grossen Sehenswürdigkeiten und Attraktionen, aber die Landschaft ist sehr schön und abwechslungsreich. Es ist das Land der Betsileo und Merina, die vor allem von der Landwirtschaft leben. Die Dörfer machen einen überaus zivilisierten Eindruck und die Gegend ist sehr fruchtbar. Alles mögliche wird hier angepflanzt und die Felder sind sehr schön angelegt auf Terrassen-Hängen, wie man dies auch vielerorts in Asien vorfindet. Und alles geschieht hier noch von Hand; allenfalls sieht man mal ein Zebupaar unter einem Joch einen primitiven Pflug durch den Acker ziehen. Am Strassenrand stehen überall kleine Verkaufsstände, wo Gemüse und Früchte gekauft werden können. Die Strasse ist echt gut, durchgehend asphaltiert, aber der Verkehr hält sich sehr in Grenzen. Allenfalls ein Camion, der die weit auseinander liegenden Städte versorgt, oder dann die omnipräsenten Taxi Brousse, das öffentliche Verkehrsmittel in Madagaskar, die voll gestopft mit Passagieren und voll beladen von Ort zu Ort tuckern. Die Einheimischen haben kein Geld, um ein eigenes Auto zu kaufen, sind darum meist zu Fuss unterwegs und legen täglich marschierend zig Kilometer zurück. Probleme mit Uebergewicht der Bevölkerung mangels Bewegung wie bei uns dürften hier unbekannt sein.



Taxi Brousse

Eine Nacht machen wir Station in Antsirabe, einer Stadt mit 100'000 Einwohnern. Hier gibt es viele Spuren aus der Kolonialzeit zu sehen. Die Franzosen haben hier einige imposante Gebäude errichtet, allen voran das Hotel des Thermes. Sie wollten den Lebensstil ihrer Heimat auch hier weiter pflegen können. Auf den Strassen geht es ruhig zu und her. Man sieht vor allem viele Pousse-Pousse, Rikscha-ähnliche zweirädrige offene Wagen, die von einem Mann gezogen werden. So eine Pousse-Pousse-Fahrt haben natürlich auch wir uns nicht entgehen lassen, und uns für total 5'000 A. (= Fr. 2.50) eine Stadtrundfahrt geleistet.

Industrie findet man in Madagaskar praktisch nirgends, hingegen fängt sich hier in Antsirabe langsam so eine Art Kleingewerbe an zu etablieren. Wir besichtigen eine Edelsteinschleiferei, eine Manufaktur, wo Kleinstvelos hergestellt werden (aus allerlei Verbrauchsmaterial), eine Stickerei und eine Werkstatt, wo Gebrauchs- und Kunstgegenstände aus Zebuhorn hergestellt werden. Ueberall ist auch ein kleiner Verkaufsladen angegliedert. Natürlich kann man nicht an jedem Ort etwas kaufen, aber die Leute sind nicht böse und bleiben trotzdem freundlich, auch wenn man den Laden ohne etwas zu kaufen wieder verlässt.

Dies ist eine weitere angenehme Eigenschaft der Madagassen: Die allgemeine Freundlichkeit der Menschen, vor allem auf dem Lande. Schon die kleinsten Kinder, die einen (wie überall auf der Welt) für ein Bonbon anbetteln, sagen freundlich „merci“, wenn sie eines erhalten und wünschen einem zum Abschied noch „bon voyage“. Hier im Hochland herrscht wirklich eine angenehme Atmosphäre.

Das Kontrastprogramm erleben wir wieder, als wir nach Tana zurückkommen. Wieder müssen wir uns durch einen mörderischen Verkehr durchkämpfen bis zu unserem Hotel 3 Métis. Selbst Autofahren zu wollen kann man in dieser Stadt einfach vergessen. Die Strassen sind eng, dauernd verstopft und Verkehrsregeln gibt es offenbar keine. Autos und Fussgänger bewegen sich kreuz und quer durcheinander und es herrscht ein dauerndes Gehupe. Wir bewundern Mbola, wie er dieses Chaos bewältigt. Ueberraschenderweise sieht man keine Unfälle auf der Strasse, auch wenn man manchmal das Gefühl hat, dass es nun gleich krachen wird.

Nach unserer Ankunft in Tana haben wir uns dafür zu einem Stadtrundgang zu Fuss aufgemacht. Denn wer kann schon behaupten, in Tana gewesen zu sein, wenn er nicht mindestens einmal durch den grossen Markt entlang der Ave. de l'Indépendance geschlendert ist. Silvia hatte zwar etwas Schiss, denn ausser uns beiden sah man im Menschengedränge kaum andere Weisse. Aber es war überhaupt kein Problem, auch wenn die Strassenhändler sich natürlich wie Geier auf uns stürzten, denn schliesslich vermuteten sie in uns ja zu Recht solvente Kunden. Einige waren sehr hartnäckig, aber alle blieben anständig. Das einzige, was uns bei unserem Rundgang gestört hat, war der grässliche Verkehr, denn ständig musste man aufpassen, nicht überfahren zu werden. In Tana leben einfach zu viele Menschen. So waren wir froh, zum Schluss wieder heil in unserem Hotel 3 Métis angekommen zu sein, das einem wie eine Oase in diesem Trubel erscheint.



Silvia auf dem Markt in Tana

15.5.

Wir fahren um 9 Uhr weg. Mbola kommt wie immer pünktlich. Er hat zuhause übernachtet und war mit seinem Sohn noch beim Springbrunnen in Tana, weil dieser so gerne dahin geht. Heute fahren wir bis Andasibe. Wir sind immer noch recht hoch oben, 1200 m. Es gibt hier Föhren. Zahlreiche Lastwagen kommen uns entgegen, einige haben gerade eine Panne. Das sind scheinbar alles Occasionsautos aus Frankreich oder von wo auch immer. Unterwegs stoppen wir bei einem Chamäleon Park (Pereiras). Es findet eine kleine Führung statt. Die Chamäleons kann man anfassen und sie klettern auf uns herum. Auch Temrecks (ähnlich wie unsere Igel) gibt es hier. Sie sind in einer eingezäunten Anlage. Ausserdem sind noch Meerschweinchen da und Flying Foxes. Zuoberst befindet sich ein Restaurant. Dort gibt's Fanta und Kaffee mit Kondensmilch.

In Andasibe angekommen besuchen wir den Vakona Reserve Park. Krokodile gibt es hier, Fossas in Käfigen. Gegenüber ist der Lemuren Park. Mit einem kleinen Boot geht es über ein Flüsschen (es geht nur ein paar Meter weit). Hier hat es Vari (schwarz/weiss), braune Lemuren und Bambuslemuren. Diese sind äusserst frech, oft springen zwei oder mehr uns an und setzen sich auf unsere Schultern oder auf den Kopf. Sie werden gefüttert. Der Guide gibt ihnen dauernd Bananen.



Im Vakona Reserve Park bei Andasibe

Wir haben im Hotel Bungalow Mikalo ein kleines Cottage. Allein gehen wir von da zu Fuss ins nahe Dorf. Es hat viele Marktstände. Die Leute wollen photographiert werden und sich anschliessend auf dem Foto betrachten. Einer kommt daher und spricht sogar etwas Schweizerdeutsch. Dies hat er gelernt von den Touristen. Es gibt im Ort noch ein Hotel Orchidee, das aber aussieht wie eine Bretterbude. Zwei Touristen kommen auf dem Fahrrad daher.

Das Dinner musste man hier wieder vorbestellen. Ich wähle einen Gemüseteller, Heinz wieder Zebu, das Fleisch ist aber ungeniessbar, sagt er.

16.5.

Frühstück um 8 Uhr. Kaffee, obwohl vorbestellt, dauert $\frac{1}{4}$ Std. Milch fordere ich 3x an. Brot wie üblich Baguette, Konfitüre aus Orangen.

Wir machen eine Wanderung im Perinet Alamazaotra Nationalpark. Der Guide ist sehr gut. Zuerst bleibt eine Gruppe von ca. 12 Leuten stehen beim Indri Lemur hoch oben im Baum. Etwas nervig. Der Guide (Roger) sucht weitere Lemuren. Zuerst Pflastersteinweg, dann erdiger Pfad. Wir sehen zwar weitere Lemuren, aber diese sind etwas schwierig zu photographieren. Unterwegs sehen wir auch Vögel, eine grosse Spinne. Wir sind gesamthaft ca. $3\frac{1}{2}$ Std. unterwegs für 3 Lemurenarten, u.a. zwei Sifaka doré, die miteinander schmusen. Es ist tagsüber 27° , nachts recht kühl, am Morgen früh neblig, sodass man meint, es sei schlechtes Wetter. Das Gegenteil ist aber der Fall, erklärt uns Roger. Nebel am Morgen bedeutet schönes Wetter!

In diesem Regenwald ist es sehr schön, schmale aber gut gepflegte Wege. Eine Schulklasse mit vielen Kindern kommt vorbei. Sie stammen aus einem Dorf in der Nähe. Roger erwähnt, dass der Indri Lemur extrem laut schreien kann, aber er kann es nur während 5 Min. pro Tag tun. Es kostet ihn so viel Energie. Er kriegt nur jeweils ein Baby und die Familie bleibt dann zusammen und verteidigt ihr Territoire. Der Indri frisst pro Tag 1 Kg Blätter. Im Bach, den wir überqueren (kleine Brücke) gibt es Karpfen, Flusskrebse und andere Fische. Fischen ist aber hier nicht erlaubt.



Mit Guide Roger im Périnet Nationalpark von Andasibe

Roger erzählt uns, dass in der Vakona Lodge, dem Luxushotel hier am Ort, immer zu viel Nahrungsmittel eingekauft werden, die dann zulange aufbewahrt werden so dass die Gäste darum Magenprobleme bekommen. Bei uns im Mikalo scheint alles frisch zu sein, dafür gibt es nur eine kleine Auswahl. Ca. um 13 Uhr sind wir zurück im Hotel. Ich trinke ein Glas Weisswein und Heinz ein Bier. Was anderes gibt es nicht. Wasser gibt es nur in 1 L PET Flaschen. Wir sind die einzigen Gäste hier. Ein ca. 2-jähriges Mädchen kommt zu mir. Im Garten spaziert ein Huhn herum mit zwei Küken. Hier sind die Hühner ganz klein und mager. Ein Arbeiter mäht stundenlang Gras von Hand. Die Dächer der Bungalows sind gedeckt mit Blättern vom Voyageur Baum.

Mbola hat der Küchenmannschaft gesagt, sie sollten Maniokwurzel kochen für uns. Ich hatte gefragt, wie das denn schmeckt. Diese Wurzel wird geschält, das faserige Innere wird entfernt und das übrige in kleine Stücke geschnitten und in Wasser gekocht. So entsteht ein relativ milchiger Brei wie eine Suppe. Man serviert Zucker dazu und/oder Vanille. Schmeckt so ein bisschen wie Süsskartoffel. Die Maniokblätter haben wir schon mal gegessen, aber die Wurzel wird im Restaurant nicht angeboten. Heinz bestellt noch Tomatensalat mit Käse (geraffelt), unüblich für Madagaskar und kantonesischer Reis. Im Reis hats kleine Fleischstücke, nicht eigentlich chinesisch. Mein Gemüseteller ist ganz anders als gestern. Es sind Spaghettis mit dabei.

Dieser Mikalo Resort ist etwas seltsam. Vor den Bungalows gibt es kein Licht. Beim Nachbar-Bungalow wurde einfach die Türe offen gelassen und vor der Türe wurde eine Lampe an die Steckdose angeschlossen, sodass wenigstens in der Bungalow-Siedlung ein Licht brennt. Im Hotel sind sie auch etwas überfordert. Die Frottiertücher werden erst um 5 Uhr nachmittags gebracht, die Betten werden nicht gemacht. Ansonsten ist die Anlage ja echt schön, viele Voyageur-Bäume und Blumen. Ein Europäer müsste diesen Resort mal in die Hand nehmen.

Andasibe - Heinz

Wir sind zurück im Regenwald. Auf der Fahrt von Tana an die Ostküste besuchen wir zunächst zwei Zoos. Hier kann man alle in Madagaskar vorkommenden Tierarten betrachten. Der Jardin Pereiras ist dabei spezialisiert auf Chamäleons. Nach den etwas mickrigen Exemplaren, die wir auf unserer Nachtwanderung in Ranomafana gesehen haben staunen wir ob der Grösse und der Farbvielfalt der hier zu sehenden Arten.



Chamäleon im Jardin Péreiras

Nachher besuchen wir noch den Vakona Reserve Park bei Andasibe. Die hier lebenden Lemuren (Vari, Bambuslemur, brauner Lemur) sind alle an die Menschen gewöhnt, werden gefüttert und kommen darum ganz nahe heran. Die Frechsten hüpfen uns gar auf dem Kopf und auf der Schulter herum! Mit so etwas haben wir nicht gerechnet und sind überrascht und gleichzeitig entzückt. Auch Krokodile und die nachtaktiven Fossas (das einzige grosse Raubtier auf der Insel) kriegen wir hier zu Gesicht.

In unserem Hotel Bungalow Mikalo ganz in der Nähe des Dorfes, sind wir die einzigen Gäste. Das Hotel liegt ganz in der Nähe des Dorfes, sodass wir uns, nachdem wir eingerichtet sind, noch auf einen Dorfrundgang machen. Natürlich belächelt man die zwei Vazahas, die etwas linkisch herum marschieren. Was die wohl hier wollen? Sobald man unsern Photoapparat sieht, wollen einige Mädchen (aber auch erwachsene Frauen) unbedingt photographiert werden. Anschliessend betrachtet man dann die Aufnahmen und findet sich „Tsara Be“.



Die beiden Gören im Dorf Andasibe

Am nächsten Morgen wecken uns schrille Schreie ausserhalb unseres Bungalows. Können die ihren Kindern nicht beibringen, die Hotelgäste am Morgen ungestört schlafen zu lassen? Später erfahren wir dann von Mbola, dass dies keine Kinder waren, sondern eine Meute Indris, die sich in der Nähe im Wald herum trieben.

Also dann auf zu einer 4-stündigen Wanderung durch den nahen Nationalpark von Périnet.

Immer wieder hören wir aus allen Himmelsrichtungen die Schreie der Indris, die ihre Reviere abgrenzen. Aber auch hier muss man sich gedulden, bis man sie endlich zu sehen kriegt. Schlussendlich haben wir nur gerade zwei Exemplare zu Gesicht gekriegt. Dazu immerhin noch zwei schmusende Sifaka Dorés.

Die Wanderung war trotzdem angenehm und wegen der vielfältigen Pflanzenarten sehr interessant. Auch unser Guide Roger war ein guter Typ und erklärte viele Dinge über Tiere, Pflanzen und auch über das Leben des hier lebenden Volkes der Bezanozano (sprich: Besansan).

17.5.

Frühstück um 8 Uhr. Wir gehen zu Fuss zum Park, der sich ganz in der Nähe vom Mikalo Hotel befindet. Die Leute vom Dorf haben hier was eigenes auf die Beine gestellt. 30'000 A. = 15 Fr. kostet hier der Eintritt, was etwas teuer ist für so einen kleinen Park.

Nicht schlecht wieder die Führung von Roger. Er will viel wissen von der Schweiz. Wir sehen aus nächster Nähe Indris (der grösste Lemur). Zurzeit sind keine anderen Touristen hier. Der Wald ist sehr dicht. Eine Pflanze mit roten Blättern wird als Rattengift verwendet. Die Ratten sind unerwünscht, weil sie den Einheimischen den Reis zu fressen. Auf der gegenüberliegenden Seite vom Bach hören wir Lemuren. Heinz würde am liebsten durchs Wasser hinüber gehen. Roger sagt, der Bach könne locker 3 m tief sein. Ein Helfer des Guide macht den Schrei des Indri nach mittels seines Handys um die Lemuren anzulocken. Was denen alles einfällt! Nützen tut es nichts.



Indri im Nationalpark Périnet

Ca. um 11 Uhr verlassen wir Andasibe und fahren nun weiter in Richtung Tamatave. Das sind 230 Km. Viele Camions kommen uns entgegen. Einer ist in einer Kurve offenbar umgekippt, liegt seitwärts am Bord. Mbola sagt, der Chauffeur warte wohl tagelang auf Hilfe. Nun wechselt die Landschaft komplett. Es hat praktisch keine Bäume mehr. Die wurden komplett abgeholzt, um Holzkohle herzustellen. Nun wachsen mehr und mehr die „Arbres des Voyageurs“ mit ihren riesig grossen Blättern.

Unterwegs in Brickaville stoppen wir, aber Kaffee gibt es dort nicht. An der Bar stehen Flaschen von Martini, Malibu, aber der Kellner sagt, das seien bloss „échantillons“. Es gibt bloss Bier und Wasser. Die Toilette hat kaum Wasser und WC-Papier gibt es auch nicht.



Markt in Tamatave

In Tamatave sind wir am Meer. Es ist dies ein Hafen. Um 16.30 Uhr wollen wir auf den Markt. Der macht aber gerade dicht. Trotzdem kaufe ich noch Rambutan (litchi chinois) und wir essen Schnitze von einer Kokosnuss. Am Strand ist ein Fest im Gang mit Karussell etc. Heute ist Auffahrt und die Leute arbeiten nicht. Viele Restaurants sind heute geschlossen. Strassenverkäufer aller Art verfolgen uns andauernd, was ziemlich lästig wird.



Silvia kauft Vanille

Mit Mbola gehen wir abends zum Abschied in ein chinesisches Restaurant. Das Essen ist sehr gut. Ich esse Crevetten an Kokossauce mit Curry. Von Curry aber wieder nichts zu spüren. Heinz isst Tomatensalat, dann Fisch an Orangensauce. Mbola eine Art Ravioli zur Vorspeise, dann Fisch mit Pommes frites und zum Dessert Fruchtsalat. Wir haben ihn eingeladen. Es ist 29° warm. Am Himmel sind Sterne, aber dazwischen fallen immer mal wieder Regentropfen. Die Wäsche, die ich auf unserm kleinen Balkon aufhänge, ist innert einer Stunde trocken.

Tamatave - Heinz

Auf der Fahrt hinunter zur Ostküste ändert sich die Landschaft und die Vegetation ständig. Andasibe lag noch mitten im dichten Regenwald auf einer Höhe von 1'000 m. Bald aber kommt man in offeneres Gelände, eine Folge der breit angelegten Rodungen, die hier in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden. Holz ist eben praktisch die einzige Energiequelle der Einheimischen. Es ist eine weitläufige, hügelige Landschaft, jetzt im Frühjahr mit Gras überwachsen. Die einzigen herausragenden Pflanzen sind wilde Bananenstauden und Madagaskar's Wahrzeichen, der „Arbre des Voyageurs“. Der Regenwald aber ist verschwunden und mit ihm natürlich auch der Lebensraum für die Lemuren und viele andere Tiere. Umweltprobleme gibt es also nicht nur in unseren industrialisierten Ländern.

In Küstennähe ändert sich das Bild dann wieder: Jetzt dominieren hohe Palmenwälder die Landschaft. Und wenn man dann den Ort Tamatave erreicht, gibt's nochmals einen drastischen Szenenwechsel. Tamatave ist der grösste Hafen Madagaskars, und hier existiert dann sogar so etwas wie Industrie. Bodenschätze wie Kobalt, Zinn und Graphit werden hier vor ihrer Verschiffung ins Ausland in grossen Anlagen aufbereitet. Natürlich stecken da ausländische Firmen dahinter, wie das ja überall auf der Welt, wo es um die Gewinnung von Rohstoffen geht, der Fall ist.

Dafür ist die Infrastruktur besser als andernorts, angefangen bei den Strassen und Hotels. Wir übernachteten im Hotel Joffre, in einem Zimmer, das der Qualität der Businesshotels in unseren Grossstädten nicht nachsteht. Als Negativerscheinung der fortgeschrittenen „Zivilisation“ beobachten wir hier zum ersten Mal auf unserer Reise Anzeichen von Sex-Tourismus. So nehmen beim Frühstück auf der Hotelterrasse neben unserem Tisch einige ältere Herren mit verlebtem Aeusseren Platz, begleitet von aufgedonnerten, knackigen jungen Madagassinnen. Auch sonst sieht man da und dort junge Mädchen in High Heels und kurzen Röckchen die Strasse entlang stolzieren, was so gar nicht zum Bild der auch hier eher ärmlich wirkenden einheimischen Bevölkerung passt. Ja, die Zivilisation hat halt nicht nur ihre positiven Seiten.

Der Autoverkehr hält sich verglichen mit Tana dafür in Grenzen, die Strassen werden dominiert von Tausenden von Pousse-Pousses. Man kann die Stadt gut zu Fuss entdecken, wenn einem auch die vielen Strassenverkäufer mit der Zeit ziemlich auf die Nerven gehen.



Tamatave

18.5.

In Tamatave Frühstück auf der Terrasse. Es gibt Guava Saft, Brot, Yoghurt, Fruchtsalat. Händler kommen vorbei und wollen andauernd was verkaufen. Auf die Terrasse dürfen sie nicht. Wir haben viel Zeit. Auf dem Markt kaufe ich Vanille, Curry und Paprika. Ueberall Leute, die uns verfolgen. In Tamatave gibt es viel zu viele Pousse-Pousse (mit Fahrrad vorne dran). Der Verkehr ist kein Vergleich zu Tana. Hier kommt man locker durch.

Wir spazieren bis zum Meer . Da gibt es viele kleine Beizen. Baden sollte man nicht, es hat Haifische. Einige Einheimische schwimmen trotzdem herum. Einer wäscht an einem Zufluss PET-Flaschen aus, ca. 10 m weiter oben pisst einer in den Bach rein. Die leeren PET-Flaschen kann der Mann verkaufen, aber die Hygiene lässt grüssen.

Unser Taxi kommt eine Stunde zu früh und wir sitzen ewig lange am Flugplatz (2 Std.). Der Flug dauert dann nur 25 Min. Im Flugzeug (mit sicherlich Raum für 100 Personen) nehmen kaum 30 Personen Platz, keine Schweizer oder Deutsche.

In Sainte Marie erwartet uns ein Fahrer mit Begleiterin vom Hotel La Crique. Unterwegs muss die Frau noch einkaufen gehen. Etwas sonderbar: Warum hat sie das nicht vorgängig erledigt ? Wir fahren 30 Km nach Norden.



Die Bucht beim Hotel ‚La Crique‘

La Crique ist ein einsames Bungalow Hotel. Unser Bungalow hat ein Doppelbett und ein Einzelbett, Dusche, WC. Der Strom schaltet ab nach 22.30 Uhr. Morgens gibt es Strom bis 14 Uhr. Das La Crique hat einen eigenen Sandstrand und viele Palmen. Heinz hat in Tamatave noch zwei Landkarten gekauft mit Infos über Sainte Marie. Ins nächste kleine Dorf schafft man es zu Fuss, aber da hat es so gut wie gar nichts Interessantes. Das Wetter ist immer noch schön. Das Nachtessen muss man vorbestellen. Scheinbar sollte man hier Nelken und Nelkenpulver kaufen, brauche ich aber nicht wirklich. Zum Nachtessen kriegt Heinz einen riesigen Teller Suppe und das Menu besteht aus Pommes frites, Calamares, zum Dessert Crêpes. Ich esse Calamares und Frites.

Sainte Marie - Heinz

Ankunft auf der Trauminsel

Heute hat Silvia wieder einmal ihren unausstehlichen Tag. An solchen Tagen kann man ihr nichts richtig machen, alles ist negativ und an allem wird herum genörgelt. Musste dies wirklich jetzt bei unserer Ankunft auf Sainte Marie sein?

Sainte Marie ist etwas Besonderes, eine tropische Insel im indischen Ozean mit Palmen und weissen Sandstränden. Trotzdem ist die Insel noch nicht touristisch überlaufen wie vergleichbare Destinationen, etwa Mauritius, La Réunion oder die Seychellen. Also ein richtiger Geheimtip! Und unser Hotel La Crique liegt etwas ausserhalb, einsam an einer herrlich gelegenen Bucht. Wir bewohnen da für 3 Tage einen eigenen Bungalow direkt am Sandstrand und dazu hat es ausser uns im Hotel gerade noch zwei weitere Paare. Mit andern Worten: Der Strand gehört uns praktisch allein!

Was will der Mensch denn noch mehr?



Strand beim ‚La Crique‘

Nach unserer Ankunft laufe ich sofort runter zum herrlichen Strand.

„Komm heraus und schau, wie schön es hier ist“, rufe ich Silvia zu, die im Bungalow unsere Sachen auspackt.

„Mir gefällt’s hier überhaupt nicht!“, tönts vernichtend von da nach draussen!

„Hier kann man ja nichts unternehmen. Und der Strom funktioniert auch nicht! Und dazu gibt’s da erst noch Mücken!“

Es ist für mich wie ein Schlag ins Gesicht!

19.5.

Saft, Kaffee und getoastetes Brot zum Frühstück. Heinz schwimmt bis zu einem Felsen ins Meer hinaus. Ein Stachel von irgend etwas bleibt in seinem Fuss stecken und er grübelt eine halbe Stunde ohne Erfolg. Wir wollen vom Bungalow aus zum Viewpoint oberhalb des Hotels hinauf. Der Hund vom Hotel folgt uns. Bald kehren wir um, denn mich stechen dauernd die Mücken!

Heinz hat laut Karte eine Wanderung vor zur Ostküste. Der Weg ist nicht signalisiert. Unterwegs kommen wir an zwei ganz kleinen Dörfern vorbei (nur ein paar Häuschen). In einem dieser Dörfer kaufen wir Honig, extra abgefüllt in eine kleine Flasche, Kostenpunkt 1 Fr. Plötzlich folgt uns ein junger Typ. Er erzählt teils in Französisch, teils Englisch, teils Deutsch (alles von Touristen gelernt) dass er nie zur Schule ging, er sei ein Boatsman. Er zeigt uns ungefragt eine Abkürzung zu einem netten Restaurant. Es ist dies „Paradis d'Ampany“. Dort wären auch noch Bungalows. Ehemals war der Besitzer des Restaurants ein Deutschschweizer, der eine junge Madagassin heiratete, diese aber wegen einer 16-jährigen Schülerin verliess. Jedoch verstarb er ein Jahr später mit 60 an einem Herzinfarkt. „Geschieht ihm recht“, meint die Mutter der damals verlassenen Ehefrau, die jetzt das Restaurant leitet und uns die ganze Story erzählt.

Der junge Bootsführer schlägt uns vor, er führe uns zur Lagune und dann zum indischen Ozean. Es kommt uns vor wie in den Okavango Swamps. Mit einem Boot fahren wir an Mangroven vorbei durch den Kanal, ca. 30 Min.



Bootsfahrt bei Anafiafy

Dann müssen wir ein paar Minuten laufen bis zum Meer. An der weiten Beach vom indischen Ozean ist kein Mensch! Alles mögliche liegt herum, kleine Krebse flitzen über den Sand, dazu gibt es hier viele Muscheln. Schöne Vegetation entlang der Beach.

Da wir vorher 2 Std. bei brütender Hitze marschiert sind, sagt uns der Mann vom Restaurant, er könne für uns ein Auto organisieren. Wir akzeptieren, allerdings betragen die Kosten 150'000 A. = 75 Fr.

Es kommt ein uralter Peugeot 504 mit Dachladung und wir denken, das kann ja kaum unser Wagen sein. Der ist es aber, obwohl es so aussieht, als würde er demnächst ein Rad verlieren. Die Strasse ist wie ein Bachbett und wir quetschen uns zu dritt vorne rein. Wir fahren der ganzen Küste entlang bis zum Hauptort. Dort wird erst mal aufgetankt und zwar von innen! So was habe ich noch nie gesehen. Nun fahren wir nochmals ½ Std. bis heim zum La Crique. Wir sind total verschwitzt.

Das Licht geht erst an um 17 Uhr. Es fängt an zu regnen. Trotzdem, es ist immer noch warm (18°). Der Oesterreicher, Begleiter der jungen Deutschen, fragt Heinz nach einem Fiebermesser. Scheinbar geht's seiner Freundin nicht gut. Sie hatte sich am Bein verletzt und hat nun eine Entzündung. Ich offeriere Panadol, aber er hat schon auch selbst so was. Vor dem Bungalow hocken zwei Jungs und verkaufen Vanille, Nelken, Zimt, Pfeffer. Ich kaufe nur Pfeffer für Fr. 2.50 und sage, dass ich Zimtpulver möchte und nicht Zimtstangen.

Sainte Marie - Heinz

Tag 1

Das Skore des heutigen Tages lautet: Silvia 20, Heinz 0. Dies ist jedoch nicht etwa das Resultat eines Tennis- oder Fussballmatches, das Ergebnis bezieht sich auf die Anzahl erhaltener Mückenstiche! Warum die Viecher immer Silvia anfallen und mich nicht kann ich mir nicht erklären. Jedenfalls trägt das Ganze nicht dazu bei, Silvias schlechte Laune zu verbessern. Standhaft weigert sie sich, an unserm Traumstrand ein Bad zu nehmen, obwohl sich ein Sprung ins kühle Nass bei der herrschenden Hitze von über 30° geradezu anbietet. Die Wassertemperatur beträgt schätzungsweise 22 – 24 °. So gehe ich halt allein schwimmen bis hinaus zu einem markanten Felsen, der ca. 300 m vom Ufer entfernt aus dem Wasser ragt. Sainte Marie ist fast rundum von Korallenriffen umgeben, sodass man hier keine Angst vor Haifischen haben muss.

Wie ich zurückkomme und sehe, dass Silvia inzwischen die Wanderschuhe angezogen hat, weiss ich aber was es geschlagen hat. Also fertig heute mit Badeferien und des lieben Friedens willen auf zu einer Wanderung quer über die Insel, von der West- zur Ostküste. Sainte-Marie ist zwar etwa 60 Km lang, aber nur etwa 6 Km breit. Und da es überall kleine Dörfer gibt, gibt es auch Fusswege, die man zum Wandern benutzen kann. Diese verlaufen allerdings nicht in einer geraden Linie, so dass die Inseldurchquerung doch gut zwei Stunden in Anspruch nimmt. Immerhin, die Landschaft und insbesondere die Pflanzenwelt ist sehr abwechslungsreich und schön.



Wanderung auf Sainte Marie

Nur die Hitze macht uns etwas zu schaffen. Dafür taut aber Silvia nach und nach auf und der Tag wird doch noch zu einem Erfolg.

Wir erreichen den Ort Anafiafy an der Ostküste und löschen unseren Durst in einer gemütlichen Taverne. Dann machen wir uns auf zu einer halbstündigen Bootsfahrt per Piroge über eine Lagune zu einer Halbinsel welche dem indischen Ozean vorgelagert ist. Ein kurzer Marsch über die Halbinsel führt uns dann endgültig an das Ufer des indischen Ozeans. Und auch hier: Ein kilometerlanger Traumstrand, praktisch menschenleer! Wo findet man das heute noch, wenn nicht in Madagaskar.

Eigentlich war geplant, den gleichen Weg wieder zurück zu nehmen, aber weil Silvia nach dem Bootsausflug dafür keine grosse Lust mehr zeigt, organisieren wir bei dem Restaurant einen Transport per Taxi zurück zu unserem Hotel. Da die Ostküste ziemlich abgelegen und untouristisch ist, muss man hier natürlich etwas warten, aber der Ort ist ganz hübsch mit einem schönen Gartenrestaurant, drum herum Landwirtschaft und eine Schar schnatternder Gänse, die herumspaziert. Ein Lieferwagen, voll beladen mit Säcken und einigen Kindern hinten drauf kommt das schmale Strässchen heraufgefahren und bringt Waren für die Bauern in der Umgebung. Es ist ein uralter Peugeot, total verbeult und er scheppert fürchterlich wie er da ins Areal hinein fährt. Wir lachen, denn es sieht so aus, als würde er jeden Moment ein Rad verlieren.

Da kommt der Besitzer des Restaurants zu uns und sagt: Dies ist Euer Wagen. Uns bleibt das Lachen im Halse stecken, aber es ist kein Witz. Also was tun? Es ist zu spät, um doch noch über die Insel heim zu marschieren denn in etwa einer Stunde wird es dunkel. So machen wir gute Miene zum bösen Spiel, schlucken dreimal leer und steigen ein. Es wird eine Schüttelfahrt von 1 ½ Std. Denn erstens ist die Strasse sehr schlecht entlang der Ostküste und zweitens hat die Federung des Wagens wohl schon vor langer Zeit ihr Lebenslicht ausgehaucht. Ja nun, dafür haben wir die für den folgenden Tag geplante Inselrundfahrt auch gleich mit erledigt. Und dies erst noch im hautnahe Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung.

Nachtrag: Die ganze Fahrt kostete uns sage und schreiben 150'000 Ariary. Dies sind Fr.75.-. was für madagassische Verhältnisse eine enorme Summe ist. Der Mann, der uns den Transport organisierte, sagte uns zum Voraus, dass die Fahrt ‚Cent-Cinquante-Mille‘ kosten würde und wir haben mangels Alternativen zähneknirschend zugesagt. Erst einige Tage später schwante mir, dass wohl gar nicht Ariary, sondern FGM (Francs Malagasy) gemeint waren. Viele Einheimische rechnen eben immer noch in dieser alten Währung die um den Faktor 5 weniger wert ist als der Ariary. Der Fahrer jedoch, dem wir zum Schluss die Fahrt in Ariary bezahlten. hat wohlweislich den Mund gehalten, im Stillen vermutlich frohlockt und sich innerlich über die dummen Touristen amüsiert.

20.5.

Wieder ein interessanter Tag. Allerdings regnet es morgens. Der Saft zum Frühstück schmeckt mir nicht. Kaffee sowieso nicht, der ist viel zu stark. Der Oesterreicherin geht es heute besser.

Heinz mietet Maske und Schnorchel. Erst schluckt er Wasser. Er bleibt sehr lange im Wasser und macht Aufnahmen. Einiges piekst ihn wieder. Ich bade auch. Relativ starker Wellengang für eine Bucht, Temperatur angenehm. Im Wasser ca. 25°.

Per La Crique Auto fahren wir um 14 Uhr in den Hauptort Ambodifototra, wo sich auch der Hafen für das Boot zum Festland befindet. Heute ist Sonntag. Daran haben wir nicht wirklich gedacht. Alle Läden sind geschlossen.

Heinz will auf den Piratenfriedhof. Dies ist eine der hiesigen Sehenswürdigkeiten, denn Sainte-Marie war in früherer Zeit ein Hort für Seeräuber. Anders als im Buch beschrieben muss man dafür wieder einmal einen Guide nehmen. Man muss zwingend ein Boot nehmen (20'000 A., Fr. 10.-), wogegen im Resiseführer stand, man könne zu Fuss dahin.

Auf dem Friedhof (nach ca. 5 Min im Ruderboot) erklärt uns der Guide die Gräber der verstorbenen Piraten, die im 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts hier gehaust und die Seefahrt um das Kap der guten Hoffnung unsicher gemacht haben. Einer hat sich selber umgebracht, ein anderer seinen Freund wegen dem Gold.



Auf dem Piratenfriedhof

Gegenüber befindet sich die älteste Kirche von Madagaskar. Ueber eine schmale Brücke bzw. zwei Brücken marschieren wir zu Fuss zurück in den Ort und zu unserem Auto, wo uns der Fahrer und die unaufhörlich schwatzende Frau vom Hotel, die leider auch noch mitkam, erwarteten. Die hätten uns lieber beim Friedhofeingang abgeholt, denn sie konnten sich gar nicht vorstellen, dass da Touristen ohne Guides selbständig herumspazieren. Unterwegs möchte ich noch Schoggi kaufen, und wir halten bei einer Epicerie an, die geöffnet hat. Leider sind es dann nur Waffeln, die sich im gekauften Päckli befinden.

Wir sind um 17 Uhr zurück im Hotel. Der Himmel ist bedeckt. Im Restaurant treffen wir einen deutschen Studenten aus Stuttgart. Er ist in Madagaskar per Taxi Brousse unterwegs (!!), ein irres Unterfangen, wie er sagt. Stundenlang sass er eingeklemmt an seinem Platz am Fenster, ohne sich bewegen zu können, die ganze Zeit der Sonne ausgesetzt, und auf dem Boot nach Sainte Marie musste er wieder an der Sonne sitzen. Mit dem Geld hat er auch Probleme. Da keine Bank in der Nähe ist, muss er irgendwo per Taxi hinfahren, um Geld zu beschaffen. Auch wird die Mastercard am Bancomat nicht akzeptiert, sodass das ganze Bargeld immer mitgenommen werden muss. Vorher verbrachte er einige Zeit in Namibia, flog dann nach Johannesburg und fuhr hinunter nach Kapstadt. Das junge Paar aus Oesterreich/Deutschland hat auch Geldprobleme, weil es nirgends eine ATM-Maschine gibt und man nur die Visakarte akzeptiert.

Reisen in Madagaskar per Autostopp oder in einem Mietwagen scheint ziemlich unmöglich. Schlechte, ganz schmale Strassen, viele Leute auf der Strasse und ein Haufen Pousse-Pousse und Zebu-Gespanne. Die Unterkünfte sind z.T. recht primitiv. Dafür ist das Handy-Netz echt gut. An vielen Orten gibt es WIFI. Einen PC fürs Internet findet man dagegen eher selten und oft sind die Verbindungen sehr langsam. Um ein einziges Mail abzufragen, benötigten wir letzthin 20 Min. Die Wäsche habe ich heute selber gewaschen, da es fast 1½ Tage dauerte, bis sie zurück kam und die Hälfte war noch nass/feucht.

Heute gibt es Fisch zum Abendessen mit gebratenen Kartoffeln. Ich bevorzuge eine Omelette. Heinz hat einen Sonnenbrand am Rücken. Komisch, denn die Sonne schien fast gar nie heute. Nach dem Nachtessen sitzen vor unserem Bungalow wieder die Jungs mit den Gewürzen. Tatsächlich bringt mir der eine Zimt in Pulverform mit, riecht extrem gut. Er möchte 10'000 A. oder ein paar Kleider (!). Am Abend ist die Temperatur recht angenehm, aber dann kommen die Mücken. Beim Schlafen sind wir eingehüllt in Moskitonetze (überall üblich hier).

Sainte Marie - Heinz

Tag 2

Der erste Schlechtwettertag auf unserer Reise. Bereits beim Frühstück regnet es und wenn es hier regnet, dann in Strömen! Es sind allerdings nur Schauer, die übers Land ziehen. Die einzelnen Regengüsse dauern nicht allzu lange und zwischenzeitlich wird's wieder trocken.

Was also tun an einem solchen Regentag? Der Fall ist klar: Ins Wasser, und hier auf Sainte Marie bietet sich vor allem Tauchen und Schnorcheln an. Die Schnorchelausrüstung kann man in jedem Hotel ausleihen und dazu hatte ich ja extra für solche Gelegenheiten eine Unterwasserkamera gekauft. Und wirklich: In der schönen Bucht vor unserm Hotel gibt es unter Wasser viele Korallen und auch Fische zu sehen und so mache ich mich auf, die Unterwasserwelt filmisch festzuhalten. Es ist allerdings nicht ganz einfach, denn der hohe Wellengang stört einen ziemlich. Es ist schwierig, eine feste Position einzunehmen, damit die Bilder nicht allzu sehr verwackeln, denn man wird von der Brandung im entscheidenden Moment des Abdrückens plötzlich weggespült. Dadurch nimmt das Unterfangen ‚Unterwasserwelt‘ gute 2 Stunden in Anspruch. Immerhin sind die Aufnahmen, wie ich später feststellte, recht ansprechend geworden.



Beim Schnorcheln

Was ich aber nicht bedacht hatte: Beim Schnorcheln streckt man ja die ganze Zeit den Rücken aus dem Wasser. Und so habe ich mir trotz dem schlechten Wetter einen gehörigen Sonnenbrand geholt. Offenbar kam die Sonne zwischenzeitlich doch etwas hervor (?), und wenn die Sonne hier scheint, dann brennt sie. Trotzdem wir uns nach madagassischen Verhältnissen jahreszeitlich anfangs Winter befinden, herrschen hier Temperaturen wie bei uns an den Hundstagen! Es war bei unserem Aufenthalt auf Sainte-Marie so heiss, dass sich schliesslich sogar Silvia dazu herabliess, wenigstens einmal ins Wasser zu steigen.



Silvia am Strand vom ‚La Crique‘

21.5.

Wir scheinen heute viel Zeit zu haben. Nach dem Frühstück gehe ich schwimmen. An der Boje kratzt mich was an der Brust. Korallen? Zwei Männer in Pirogen rudern in der Bucht vorbei.

Wir machen dann einen Spaziergang ins nächste Dorf. Es ist brütend heiss. Unterwegs sticht mich etwas in die Wade, eine Wespe oder Biene. Unterwegs kommen wir an einem ganz kleinen Restaurant vorbei. Die junge Frau dort spricht fließend Englisch. Sie ist aber nicht die Besitzerin. Wir trinken Wasser und Fanta. Eine zweite Flasche nehmen wir mit auf den Weiterweg.

Nach etwa 2 Km zweigt ein Strässchen ab mit einem Schild mit der Aufschrift „Masoandro Lodge“. Ich möchte dorthin, um etwas zu trinken. Es ist dies eine fantastische Lodge, die wir nach 10 Min. Weg erreichen. Auf der Terrasse gibt es Air Condition. Geniale Drinks auf der Karte. Wir geniessen einen mit Kokossaft, Ingwer, Vanille und Zimt, gleichzeitig fruchtig wie pikant. Am Rand des Glases ein Stück Ingwer und grün gefärbter Zucker. Heinz bestellt auch noch einen Meeresfrüchtesalat. Nette Bedienung. Die Aussicht von dieser kühlen Terrasse aus ist genial: Bananenbäume beinahe in armlanger Distanz. Die Managerin kommt zu uns an den Tisch und möchte uns die Bungalows zeigen. Einen Pool gibt es auch. Zur Zeit scheint es aber gar keine Gäste zu haben.

Die Lodge ist um ein bis zwei Klassen luxuriöser als unser La Crique. Nur mit dem Internetzugang haperts auch hier. Zwar steht angeschrieben, dass es Internetanschluss gibt, aber gemeint ist WIFI, einen Computer haben sie nicht zur Verfügung. Also irgendwann müssen wir wohl schon umrüsten. Es begrüsst uns auch noch Maurice, der Besitzer, der aus Frankreich stammt.

Um 14.30 Uhr sind wir wieder retour im La Crique. Ich wasche wieder mal alle Kleider, denn wir sind total verschwitzt. Mich stechen wieder andauernd Mücken, Heinz hat keinen einzigen Stich! Dafür klagt er über Sonnenbrand. Es hat ihn beim Schnorcheln am Rücken erwischt. Blöd hier, dass der Strom erst nach 17 Uhr einschaltet. Heinz badet nochmals. Plötzlich kommt ein heftiger Wind auf, aber nur während ca. ¼ Std. Das Essen muss man wieder vorbestellen. Zur Vorspeise gäbe es Pizza, dann Fisch und Kartoffeln als Menu, mit Banane flambée zum Dessert. Nun sind auf einmal neue Gäste da. Für uns geht dagegen morgen unser Aufenthalt auf Sainte-Marie zu Ende.



Eisvogel am Strand

Sainte Marie - Heinz

La Crique

In Anbetracht des wieder sonnigen Wetters und der hohen Temperaturen haben wir Tag 3 grösstenteils im Hotel verbracht und gebadet (mit Ausnahme eines zweistündigen Spaziergangs entlang der Küste). Da ich davon ausgehe, dass Silvia in ihren Tagebucheintrag vor allem auf die Mängel und Nachteile unseres Aufenthalts im „La Crique“ eingehen wird, möchte ich hier meine vorwiegend positiven Eindrücke über diesen Ort zusammenfassen.

La Crique ist ein Juwel! Es liegt an einer traumhaften Meeresbucht mit einem herrlichen, ca. 300 m langen weissen Sandstrand, den wir während unseres Daseins praktisch für uns allein hatten. Es war ja Vorsaison und die Anzahl Gäste konnte man fast an einer Hand abzählen. Zwischen dem eigenen Bungalow und dem Strand liegt ein wunderschöner Garten mit Kokospalmen, Bananensträuchern und vielen weiteren exotischen Pflanzen. Nachts ist es absolut ruhig, d.h. man hört im Dunkeln nur das stetige Rollen der Meeresbrandung. Am Morgen wird man dafür von einem vielfältigen Vogelgezwitscher geweckt. Wenn man dann zum Häuschen hinaus schaut meint man, sich irgendwo in der Südsee, etwa in Tahiti zu befinden. Hält sich der Fremdenverkehr hier auf Sainte Marie an und für sich schon sehr in Grenzen (grosse Hotelanlagen gibt es hier nicht), so befindet sich das La Crique erst noch ausserhalb der paar wenigen kleinen Ortschaften.

Die Bungalows fügen sich harmonisch in die Umgebung ein. Sie sind aus den gleichen Materialien erbaut wie die Häuser der Einheimischen. Wände und Dächer sind aus Schilf. Die Einrichtung ist natürlich komfortabler als in den Hütten der Madagassen, wenn auch im Vergleich mit den Luxushotels bekannter Feriendestinationen eher einfach. Aber alles ist sehr sauber und gepflegt. Ein kleines Restaurant mit Bar ergänzt die Anlage mit einer schönen Terrasse im Freien, wo man sehr gut essen kann.

Wirklich: Ein kleines Paradies!



La Crique

22.5.

Nach dem Frühstück packen wir und nun ist wieder warten angesagt. Der Deutsche erzählt uns, in ihrem Bungalow hätten sie einen Tausendfüssler gehabt, aber als er jemanden bat, diesen zu entfernen, war er verschwunden. Auf dem Weg zum Flugplatz fährt mit uns im La Crique Auto noch ein französisches Paar mit. Sie erzählen, sie seien schon in Nosy Be und in Diego Suarez gewesen. Sie gehen heute auf den Markt in Ambodifototra. Heute hätten wir auch gehen sollen, denn natürlich ist alles nun offen.

Es ist schwül. Unser Gepäck wird bis nach Tana weitergeleitet. Wir machen Zwischenlandung in Tamatave, und sind viel zu früh angekommen, da wir mit einem kleinen Flugzeug (bloss 15 P.) $\frac{3}{4}$ Std. zu früh abgeflogen sind. So machen wir hier nochmals einen Stadtbummel.

Mit einem Pousse-Pousse fahren wir auf den Markt, eine Distanz von sicher 5 Km. Kostet Fr. 2.50. Zuerst ist es Heinz nicht klar, wo wir genau sind, dann finden wir aber sogar das Restaurant, wo wir schon bei unserem ersten Besuch in Tamatave waren. Per Taxi geht's dann retour zum Flugplatz. Kostet Fr. 7.50 in einem lausigen Auto ohne Fensterscheiben. Auf dem Markt hatten wir noch Litchies gekauft, gemäss Mbola Litchi chinois, die roten mit Stacheln, die in der Schweiz Rambutan heissen und aus Thailand kommen. Heinz möchte am liebsten Kokosnuss essen.

Anschliessend fliegen wir zurück nach Tana, wo uns ein neuer Fahrer abholt und wieder ins 3 Metis bringt.

23.5.

Heute holte uns der gleiche Fahrer (Rado) um 6 Uhr morgens ab und wir sind wieder einmal viel zu früh auf dem Flugplatz. Wieder keine Infotafel. Dann endlich, nach Sambava soll es gehen. Unser Flug dauert 1 Stunde und wir bekommen Kaffee und einen Plunder. Der Mann neben mir sucht sein Handgepäck. Ohne sein Wissen wurde es von der Crew woanders verstaut. Er gerät fast in Panik. In Sambava steigen viele Leute aus, wir dürfen drin bleiben. Der Weiterflug dauert noch 30 Min.

Bei unserer Ankunft in Diego Suarez überrennen uns fast all die Taxichauffeure, die uns zu einem Hotel bringen wollen. Es ist keiner da mit unsern Namen, wie das bis anhin der Fall war. Es entsteht ein Hin und Her. Heinz telefoniert mit der Reiseagentur. Endlich erscheint der Fahrer, der uns hätte abholen sollen, zusammen mit Richard, dem zukünftigen Guide. Er behauptet, man habe ihn nicht informiert, dass unser Flug vorverschoben wurde. Die Reiseagentur sagt natürlich, sie hätten die Daten weitergeleitet. Es ist nicht klar, wer was falsch gemacht hat. Inzwischen hatte mir schon ein anderer Chauffeur sein Handy ans Ohr gehalten und gesagt, die Nature Lodge sei am Apparat!

Schliesslich gelangten wir zur Nature Lodge. Wunderschön die Lodge mit den Bungalow und erst noch der Garten, der aussieht wie ein richtiger Park. Das Essen ist dort sehr gut und es gibt auch feine Drinks. Hier könnten wir ans Internet, aber erst um 18 Uhr (PC an der Réception). Um 18 Uhr schaltet auch erst das Elektrische ein. Aber dann heisst es, der Manager sei noch nicht da und er habe das Kabel mitgenommen (!). Hier in Madagaskar wäre es besser, man hätte ein iPhone oder Tablet, denn an verschiedenen Orten gibt es doch WIFI.



Unser Bungalow in der ‚Nature Lodge‘ bei Joffreville

Mit unserem neuen Guide Richard und dem Fahrer Siaca machen wir heute die erste Tour im Wald von Montagnes d’Ambre. Beim Parkeingang stimmt die vorher genannte Eintrittsgebühr nicht. Wir bezahlen 74‘000 A. für zwei Tage. Der Guide muss separat bezahlen.

Ein Mann, ca. 35, steht da und reklamiert in malgasy, die Toiletten und Duschen auf dem Campingplatz seien verstopft und verdreckt. Vom Aussehen her und seinen Kleidern denke ich, es könnte ein Deutscher sein. Er ist aber Franzose, arbeitet am Lycée Français seit 10 Jahren. Seine Schulklasse (ca. 20 Kinder) kommt nachher zu Fuss daher. Er meint, es sei oft so, dass die Eintrittsgebühr in den Park von einem Tag zum andern ändere.

Bei unserer Tour sehen wir keine Lemuren. Der Guide erklärt dauernd alle möglichen Pflanzen, spricht etwas zu viel. Er ist nun der zweite Guide, der uns nicht ganz passt. Er wird uns die folgenden 5 Tage begleiten. Morgen gehen wir auf eine 5-6-stündige Wanderung in die Montagnes d'Ambre.

Nachessen: Der Manager, der das Kabel fürs Internet mit sich führte, ist nun endlich da (20 Uhr). Wir nehmen zuerst einen Drink, ich Punch Coco, Heinz Planters Punch. Dazu bekommt man hier einen kleinen Teller mit Karottenstäbchen, Ingwer, rohem Fisch in Stücken. Beim Nachessen ist nebst einem französischen Paar noch ein weiteres Paar neben uns im Bungalow. Heinz isst Zebu Filet mit Gemüse und Kartoffelpuree, ich Merou (Fisch) und grüne Bohnen. Sehr gut gekocht das Ganze. Zum Dessert isst Heinz Blanc Manger, eine Art Eiscrème. Nachdem Heinz dann ein Mail schreibt an Taubes und dies senden will, sehe ich, dass es nicht raus gegangen ist. So muss ich alles nochmals neu schreiben!

Der Norden - Heinz

Bisher hatte auf unserer Reise alles perfekt nach Plan geklappt. Bei unserer Ankunft in Diego Suarez gibt es jedoch eine erste Panne! Als wir nach der Landung das Flughafengebäude verlassen, steht niemand da, der uns wie vereinbart abholt. Dafür umschwirrt uns ein Haufen Taxifahrer wie Wespen und jeder will uns unbedingt zu sich ins Taxi holen. In dem Chaos fällt es ziemlich schwer, kühlen Kopf zu behalten. Während ich unser Reisebüro Priori zu erreichen versuche (glücklicherweise funktioniert das Handy hier in Madagaskar) erzählt Silvia allen die es wissen wollen, wer wir sind und wohin wir wollen. Schon wittern die Taxifahrer das grosse Geschäft und rufen gleich in der Nature Lodge, unserem heutigen Ziel an, um sich eine Fahrt dorthin zu sichern. Einer hält mir das Telefon unter die Nase und sagt, der Besitzer der Nature Lodge wolle mit mir sprechen. Ich gebe ihm berndeutsch und deutlich zu verstehen, dass ich aber nicht mit der Lodge sprechen möchte und dass er sich verdrücken soll. Dadurch gerät wieder Silvia in Rage und giftelt mich an, ob ich gewillt sei, den ganzen Tag hier zu bleiben.

Jedoch: Wie heisst es in Madagaskar? Mora, mora (gemächlich). Priori setzt sich mit der Agentur in Verbindung, die uns einen Fahrer hätte schicken sollen und erfährt, dass dieser auf der Fahrt zum Flugplatz eine kleine Panne hatte (auf Madagaskar nichts Aussergewöhnliches). Es könne sich nur noch um Minuten handeln bis er da sei. Natürlich vergeht dann nochmals eine halbe Stunde, bis der Wagen endlich auftaucht, dafür sind es gleich zwei, die uns abholen, ein Fahrer und ein Guide. Von Panne ist aber nicht die Rede, sie behaupten, ihnen sie eine falsche Ankunftszeit für unsern Flug mitgeteilt worden. Wem soll man nun glauben? Immerhin, das Transportproblem ist nun gelöst und wir machen uns auf zu unserem ersten Etappenziel im Norden: Dem Nationalpark Montagnes d'Ambre.



24.5.

Frühmorgens klettert eine Eidechse, ca. 15 cm lang, im Zimmer der Wand entlang. Erst meinten wir, es sei ein Chamäleon. Morgenessen um 8 Uhr. Yoghurt, Früchteteller mit Papaya, Bananen, Ananas, Gipfel, sehr gute Konfitüre und Saft. Die rotbraune Katze – fast genau wie Rösli in Curtinatsch – sitzt auf unsern Schoss und schnurrt.

Um 9 Uhr fahren wir los mit Siaca und Richard. Das nächste Dorf, bei dem wir vorbei kommen ist Joffreville. Einen relativ grossen Laden gibt es da. Wieder fahren wir durch eine Strasse, die einem Bachbett gleicht. Bei unserem Nissan kommt der Geländegang zum Einsatz. Wir sehen Chamäleons und nach einiger Zeit braune Lemuren weit oben in den Bäumen. Dann gelangen wir zu einem Wasserfall. Es fängt blöderweise nun an zu regnen und ich nehme nicht gross Notiz von dem See, der vor uns liegt. Wir haben nichts dabei an Regenschutz! Wir begegnen noch einem Franzosen mit seinem Guide. Er war schon überall in der Welt, wie er uns erzählt. Dann treffen wir noch ein paar Deutsche mit ihrem Guide. Total sind wir 4 Stunden unterwegs. Am Picknickplatz mit Camping erwartet uns Siaca, unser Chauffeur. Das Essen für Richard und Siaca wird von der Reiseagentur scheinbar angeliefert in Kühlboxen. Die Nacht verbringen sie in einem Nebengebäude der Lodge.

Zurück in der Lodge gibt's für uns wieder Punch Coco und Planters Punch. Echt gut, diese Drinks. Ich suche die Katze und nehme sie mit zu uns. Sie schnurrt wieder zufrieden auf meinem Schoss. Nachtessen: Heinz Avocado Salat, dann Fisch, ich Calamares mit Tomate provençale. Kein Dessert.

Nationalpark Montagnes d'Ambre - Heinz

Kreischend weckt mich Silvia am Morgen in der Nature Lodge. Ein grünes Ungeheuer lauert oberhalb von ihrem Bett und macht sich gerade daran, sie anzugreifen! Dabei sind doch Drachen seit langer Zeit ausgestorben?

Die Nature Lodge macht ihrem Namen alle Ehre. Es handelt sich beim Drachen um ein besonders schönes und grosses Exemplar einer Echse (Lizard). Gleich darauf entdecken wir an der Decke noch ein zweites Exemplar. Silvia gerät in Panik und fängt an, mit Gegenständen nach den Eindringlingen zu werfen und ich muss mich beeilen, noch ein Photo zu schiessen, bevor die beiden in einer Ritze unter dem Dach verschwinden.

Der Montagne d'Ambre ist eine Gebirgslandschaft ca. 30 Km südlich von Diego Suarez in einer Höhenlage von 800 – 1400 m. Weil es die erste Bastion gegen die vom Meer herkommenden Wolken bildet, regnet es hier oben regelmässig und so hat sich ein richtiger Regenwald gebildet, der die ganzen Nordhänge des Gebirges bedeckt. Weil das Gebiet schon 1958 zum Nationalpark erklärt wurde, konnten sich hier noch viele Edelhölzer (zB Palisander) erhalten, die anderswo längst abgeholzt wurden.



Wir machen hier zwei mehrstündige Wanderungen und müssen dabei wieder mal erkennen, wie dünn gesät die Tierwelt Madagaskars ist und wie schwierig es ist, die Tiere aufzuspüren und vor die Kamera zu kriegen. Immerhin gibt es hier schöne grosse Chamäleons zu sehen, nicht diese mickrigen Exemplare wie an der Ostküste. Dazu noch einige Gruppen von Lemuren, die sich jedoch hoch oben in den obersten Baumwipfeln herum tummeln und sich ausserdem so flink bewegen, dass kein Photo möglich war.

Weil die Region gebirgig und dazu wasserreich ist, gibt es dafür einige schöne Wasserfälle und Seen zu sehen. Letztere sind Kraterseen, denn vor langer Zeit war die Gegend vulkanisch aktiv. Wie überall in Madagaskar geht auch in diesem Nationalpark ohne Guide nichts. Es gibt ja keine Karten und Pläne oder auch nur Prospekte. Zwar kann man den Park auf verschiedenen Wegen erwandern, aber wo der Weg entlang führt weiss nur der Guide. Als Besucher bleibt einem da nichts anderes übrig als einfach hinter her zu trotten. Auch der Regen hat uns hier wieder eingeholt. Zwar schützt die dichte Vegetation einigermaßen, aber als wir von der Wanderung zurück ins Hotel kamen, waren wir doch ziemlich durchnässt.



25.5.

Frühstück wieder sehr gut: Litchi Saft, Yoghurt, Brötchen, Gipfel. Um 8 Uhr fahren wir los. Heute müssen 100 Km zurückgelegt werden nach Ankarana. Im Schnitt fahren wir 40 Km/Std. Unterwegs kommen wir an einem Markt vorbei, wo wir kurz anhalten. Entlang der Strasse viele Mangobäume. Die Früchte sind im Dezember reif. Maniok wächst hier auch.

Es ist wieder sehr heiss, fertig mit Regen. Wir sind früh beim Hotel Relais d'Ankarana. Das Paar von vorgestern von der Nature Lodge ist auch hier. Ein junges Paar, er Schweizer, sie Deutsche, sitzt auch da. Die sahen wir schon einmal und zwar auf dem Flugplatz in Tana. Sie wurden in Nosy Be abgeholt und zwar von „unserm“ Guide Mbola, den wir damit zu unserer Ueberraschung hier nochmals treffen! Sie selbst sind mit den Fahrrädern unterwegs, Mbola folgt ihnen jeweils mit dem Auto und ihrem Gepäck. Recht abenteuerlich, hier mit dem Velo zu fahren bei diesen Strassenverhältnissen. Es stellt sich heraus, dass die Eltern des Schweizer in Sagogn bei Ilanz eine Wohnung besitzen und dass seine Schwester ganz in der Nähe von uns, nämlich in Aeugst wohnt! Sie sind noch sehr jung, waren aber doch schon an einigen Orten im Ausland, wie Aegypten, Kuba. Er war auch schon in Bolivien und sie hat in Neuseeland Englisch gelernt.

Mit Siaca unserm Chauffeur und Richard, dem Guide, gehen wir um 13 Uhr bis zum Eingang des Ankarana Parks. Eine kleine Tour wollen wir heute machen zu den kleinen Tsingy und zum sogenannten Syphon, wo im Sommer das Wasser bis oben steht und man dann gar nicht vorbei wandern kann. Sieht aus wie ein Amphitheater. Wir entdecken überraschend einen Mouse Maki und ein schönes Chamäleon. Erst führt der Weg durch offenes Gelände, dann durch lichten bis dichteren Wald mit Baobab Bäumen. Laub tragen die Bäume keines mehr. Der Waldboden ist hart wie Beton. Richard will bis zum Aussichtspunkt hinauf die Felsen hoch. Die Gegend erinnert uns etwas an den Chiricahua Park. Es sind lauter Kalkfelsen hier. Schweizer Kletterer kommen scheinbar des öftern hierher zu diesen sogenannten Tsingys.



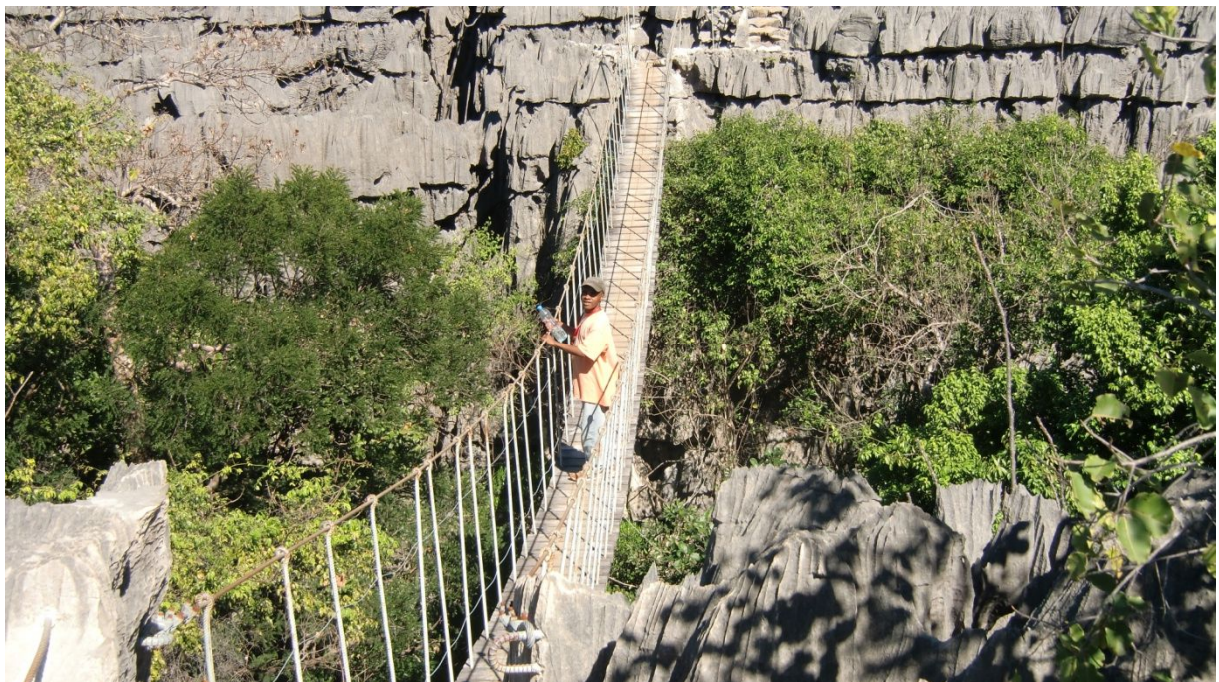
Die kleinen Tsingy von Ankarana

Wir sind schon um 16 Uhr retour von unserer Tour. Licht gibt es erst um 17.45 Uhr. Es weht ein starker böiger Wind, aber kalt ist es nicht. Das Hotel ist eher komisch. Neben unserm Zimmer ein lautes Gequatsche von einheimischen Frauen, die die Wäsche waschen.

Heinz möchte noch ins kleine Dorf gehen, aber wir bleiben schliesslich im Zimmer. Das Zimmer ist recht geräumig, aber etwas spartanisch eingerichtet. Es gibt nur eine einzige Steckdose. Schrank oder Regal gibt es nicht, auch keine Kleiderbügel, dafür zwei separate grosse Betten mit Moskitonetz. Morgen soll es auf eine grössere Tour gehen, aber es soll ziemlich flach sein. Nachtessen: Poulet mit Reis, Wein gibt's hier nicht. Dann wieder mal Banane flambée.

26.5.

Am Morgen Frühstück um 7.30 Uhr. Zwei grosse Baguettes, keine Früchte. Um 8 Uhr starten wir unsere Tour zu den grossen Tsingys. Wir sehen recht viele Mouse Makis und gelangen dann zu einem Viewpoint, durchqueren ein ausgetrocknetes Bachbett. Herrliche Aussicht. Enge Durchgänge durch die Felsen und dann über eine ca. 20 m lange Hängebrücke und dann nochmals über eine kürzere Hängebrücke. Wir begegnen weiteren Leuten, u.a. zwei Deutsche, zwei Italiener und etliche Franzosen.



Hängebrücke bei den Grossen Tsingy

Wir machen anschliessend noch den Tourelle de Tsingy, d.h. wir marschieren so quasi rund um die Tsingy herum. Schon um 12.30 Uhr sind wir zurück. Siaca ist noch nicht da und ein anderer Wagen von Cap Nord Voyages mit einem ziemlich verrückten Fahrer fährt uns ein Stück retour.

Bier und Coca im Restaurant. Das französische Paar und die Italiener essen Lunch. Um 15 Uhr gehen wir zu Fuss bis ins Dorf. Dies ist bloss ca. 1/4 Std. entfernt. Dort treffen wir auf Siaca. Er führt uns zu einem einheimischen Restaurant und wir offerieren ihm ein Bier. Ich möchte auch noch Cookies und Siaca kommt mit einer Auswahl von drei Sorten daher. Wir trinken noch Cola und Kaffee (mit Kondensmilch). Die Flasche Cola nehmen wir mit. Die Serviererin blickt uns entgeistert an. Sie möchte die Flasche (Glas) zurück haben. Wir versprechen, sie am nächsten Morgen zu bringen (!). Es wird um das Flaschenpfand gekämpft, dies war schon in Sainte Marie genau gleich.

Viele Mangobäume hat es neben dem Restaurant. Siaca ist 53, hat zwei Töchter. Er hat Richard als Guide für uns organisiert, auf Tagesbasis. Man kann stets auch lokale Guides in den Pärken organisieren. Auf der Hauptstrasse kommen zahlreiche Taxi Brousse vorbei. Siaca erzählt, dass die Leute oft noch zwischen den beiden Vordersitzen bei der Gangschaltung sitzen oder sich hinten an den Wagen anhängen. Kommt die Polizei, dann gibt man denen einfach Geld und sie sehen weg. Oft sind die Dachträger meterhoch beladen und im Wagen drin sitzen doppelt so viele Leute als erlaubt.

Für heute abend haben wir Fisch und Zebu bestellt. Vom Zimmer aus photographiere ich den Papayabaum mit den noch grünen Früchten. Auch die Bananen sind noch grün. Davon gibt es jede Menge. Darum wird überall Banane flambée als Dessert serviert. Die Schweizer haben die ganz grosse Tour zu den Grotten und dem See gemacht und waren etwa 9 Std. (20 Km) unterwegs. Ihr Guide konnte es gar nicht glauben, dass sie es schaffen würden.

Tsingy d'Ankarana - Heinz

Die Tsingy von Ankarana waren ein wirklicher Höhepunkt unserer Reise. Eine Landschaft aus Stein, wie man sie sonst nirgends auf der Welt sieht. Silvia erinnerte die Landschaft an die Pancake Rocks in Neuseeland, mich an den Perito Moreno Gletscher in Patagonien, der zu Stein erstarrt ist. Aber alle Vergleiche hinken, denn die Tsingy sind unvergleichbar. Es handelt sich um ein Plateau aus Kalkstein, der vom Wasser auf eine Weise ausgewaschen wurde, dass sich an der Oberfläche längliche, eng zusammen stehende Rillen gebildet haben. Die Ecken der Steine sind messerscharf und man muss vorsichtig sein, dass man sich nicht verletzt, wenn man mitten hindurch wandert. Aber der Anblick ist wirklich spektakulär.



Tsingy d'Ankarana

Zwischen den Tsingy-Felsen breitet sich ein Trockenwald aus, z.T. mit sehr hohen Bäumen, in dem man hin und wieder auf Lemuren trifft. Hier sind es vor allem die kleinsten dieser Tierart, die Mouse Makis, die in den Hohlräumen der Bäume leben. Sie sind tatsächlich nicht viel grösser als Mäuse, aber wenn sie einen mit ihren grossen roten Augen betrachten, merkt man, dass es sich um wesentlich intelligendere Tiere handelt. Die zwei Wanderungen (2 ½ und 4 Stunden) die wir in diesem Park unternahmen, waren ein krönender Abschluss unserer interessanten Madagaskar-Reise,

PS: Am nächsten Tag besuchten wir auch noch die roten Tsingy (Tsingy rouge), die auf etwa halbem Weg zurück nach Diego Suarez liegen. Dabei handelt es sich um komplett andere Gebilde. Im Gegensatz zu den Tsingy d'Ankarana sind die roten Tsingy aus der roten Erde entstanden, es handelt sich also um Sandsteinformationen. Die Erosion hat hier im weichen Boden ganze Canyons geschaffen und darin erheben sich die spektakulären roten Tsingy. Die Landschaft erscheint einem als eine Art Mittelding zwischen Bryce Canyon und Canyonlands.



Tsingy Rouges

Der Abstecher war nicht in unserm Reiseprogramm vorgesehen und musste extra bezahlt werden. Unsere beiden Guides haben hier kräftig zugelangt, Der Umweg machte lediglich 36 Km aus und war in 2 ½ Std. bewältigt, trotzdem verrechneten uns die zwei eine Summe von 200'000 Ariary (ca. Fr. 100.-). Dies erschien uns für madagassische Verhältnisse total überrissen, trotzdem willigten wir schliesslich ein und summa summarum hat sich der Ausflug wirklich gelohnt. Wir haben den beiden dafür zum Schluss unserer 5-tägigen Fahrt durch den Norden kein Extratrinkingeld mehr gegeben, was mit etwas langen Gesichtern quittiert wurde. Später hat uns dann aber Bodo von Priori Reisen bestätigt, dass der Betrag ziemlich überrissen war.

27.5.

Heute kriegen wir kleine Teller für das Brot zum Frühstück. Der Chef hat gemerkt, dass die Europäer so essen. Ansonsten gibt es an den meisten Orten zum Frühstück bloss Kaffeetasse mit Unterteller. Heute fahren wir zurück nach Diego Suarez. Zuerst müssen wir noch die leere Cola-Glasflasche zurückbringen. Etwa auf halbem Weg nach Diego Suarez befinden sich die Tsingy Rouge. Diese wollen wir noch besichtigen (ausserhalb unseres Programms, vorgeschlagen vom Guide Richard). Erst wird wieder Eintritt bezahlt, dann folgt ein äusserst holpriger Weg ca. 20 Km. Den Kindern beim Eingang in den Park verteilen wir Stylos. Eigentlich wollen alle Bonbons. Dann wunderbare Aussicht auf die roten Felsen ähnlich Bryce Canyon. Wir können ganz runter in den Canyon, u.a. durchqueren wir noch einen Bach und balancieren über einen hölzernen Stamm. Eine grosse Gruppe Italiener ist auch noch dort. Wir sind nun inmitten der Felsformationen, die wirklich eindrücklich sind.



In den Roten Tsingy

Nun fahren wir noch ca. 1 Std. bis Diego Suarez, das direkt am Meer gelegen ist. Hier angekommen, fahren wir zunächst zum Point de Sucre, der ähnlich aussieht wie der Zuckerhut von Rio. Speziell schöne Aussicht.

Unser hiesiges Hotel Allamanda ist niveaumässig recht weit oben, sehr moderne Häuser mit allem Komfort, schönes Restaurant mit Terrasse. Wir sind allerdings in der hinteren Häuserreihe, also nicht direkter Blick aufs Meer. Im Hotelzimmer gibt's sogar einen Wasserkocher und Tee. Die Bedienung ist dafür eher business like.

Wir kriegen einen Welcome Drink (Fruchtsaft) und laden unsere zwei Begleiter noch zu einem Getränk ein. Ich kriege einen Espresso mit Schoggitafelchen (!).

Nun müssen wir unsere Guides noch bezahlen. Die Extratour zu den Tsingy Rouge hat Fr. 100.- gekostet, völlig überrissen für hiesige Verhältnisse. Da haben Siaca und Richard die Gelegenheit benützt, uns noch ein wenig abzuzocken. Heinz gibt den zwei dafür kein Trinkgeld. Das Geld für die Extratour können sie ja problemlos in ihre eigene Tasche stecken.

Richard erzählt uns noch, dass er 6 Kinder hat. Er ist 37 Jahre alt. Er macht zwar mit seinem Handy Photos, aber seine Kleider sind halbwegs zerrissen und seine Schuhe auch. Er glaubte wohl auch noch, dass ich ihm meine Schuhe gebe, aber die sind nun wirklich ganz neu.

Hier in Diego Suarez ist es sehr heiss. Ich wasche schnell eine Bluse, die innerhalb einer Stunde auf dem Balkon trocknet. Alle Läden in Diego Suarez sind geschlossen, denn es ist Pfingsten. Bloss ein etwas komisches Restaurant ist offen. Wir bestellen 2x Pastis. Am Abend möchte Heinz trotzdem in der Stadt essen gehen. Wir marschieren zu Fuss bis zur Hauptstrasse und stellen fest, dass die Restaurants leer sind. Also zurück ins Hotel. Heinz isst Fisch mit Kartoffeln und Gemüse, ich gegrillte Calamares mit viel Gemüse. Heinz nimmt zum Dessert noch Käse aus Antsirabe (viel zu grosse Portion!).



Der Zuckerhut von Diego Suarez

Diego Suarez - Heinz

Am Sonntag ist in Madagaskar überall absolut tote Hose. Das mussten wir sowohl in Sainte Marie wie jetzt auch in Diego Suarez erfahren. Alle Läden (auch Souvenirläden) sind geschlossen und die Strassen wirken fast wie ausgestorben. Wer nicht unbedingt arbeiten muss, macht mit seiner Familie einen Ausflug ausserhalb der Stadt. In Diego bedeutet dies vor allem, an den Strand zu gehen. Auch die Strassencafés (und davon gibt es in Diego eine ganze Menge) sind zum grossen Teil geschlossen. Wir hatten gleich doppeltes Pech, denn bei unserem Aufenthalt war nicht bloss Sonntag, sondern gleich noch Pfingstsonntag.

Schade, denn Diego ist eine sehr malerische Stadt, wenn hier Betrieb herrscht. Die Strassen werden gesäumt von alten Kolonialbauten aus der Zeit der Portugiesen und Franzosen, inzwischen zwar etwas heruntergekommen, aber sie geben der Stadt, anders als etwa in Tamatave oder Antananarivo, ein Gesicht. Und dazu kommt die wunderschöne Aussicht auf die Meeresbucht mit dem „Zuckerhut von Diego“ einem markanten Felsen, der sich aus dem Wasser erhebt. Und unser Hotel Allamanda liegt direkt an dieser Meeresbucht, ein wieder einmal luxuriöses Hotel mit Zimmer ausgerüstet mit TV, Minibar und Klimaanlage. Letztere braucht man hier, denn es ist draussen um die 30° heiss!

Beim Nachtessen auf der Terrasse des zu unserem Hotel gehörenden Restaurants La Melville stellten wir fest, dass hier auch der Sex Tourismus wieder blüht. Ueberall sieht man ältere Herren in Begleitung von gestylnen, sehr jungen Mädchen (die Mädchen schätzten wir auf 13 – 14 Jahre). Dabei wird erst ein gutes Dinner offeriert, bevor es dann ins Zimmer geht. Tagsüber sieht man in den Kneipen dann die Herren überall in Grüppchen zusammen sitzen und Bier trinken. Die Mädchen sind dann nicht mehr gefragt und stören, weil sie ja dauernd ein „Cadeau“ wollen.

28.5.

Heute exzellentes Frühstück: Früchteplatte mit Ananas, Papaya, Bananen und in der Mitte der Platte noch eine kleine Schale mit Fruchtsalat, zwei Baguettes plus Gipfel und Honig, zwei Sorten Konfitüre und vier Sorten Fruchtsaft. Wir wollten eigentlich noch in den Souvenirladen, aber alles ist immer noch geschlossen. Ein paar ältere Herren sitzen mit ihren blutjungen schwarzen Girls vor den Cafés. Wir müssen um 12.30 Uhr zum Flugplatz fahren.



Nun sind wir wieder in Tana und werden wiederum von Rado abgeholt. Heute ist es echt kühl hier. Wir wollten eigentlich im 3 Métis was trinken, aber die Bar ist erst um 18 Uhr offen. Die Dame von der Réception darf nur leichte Getränke verkaufen. Also nimmt Heinz ein Bier und ich gar nichts. Dazu gibt es geröstete Erdnüsse.

Eigentlich dachten wir daran, nachher nochmals in die Stadt zu gehen zum Nachtessen, aber plötzlich legt sich Heinz ins Bett und will gar nichts mehr essen. Ihm ist nicht ganz wohl. Mir wird dann postwendend auch schlecht und wir scheinen nun tatsächlich noch einen Darmvirus eingefangen zu haben! 4 Stunden lang pendle ich vom Bett zum WC.

Tana - Heinz

Der letzte Abend in Madagaskar. Bisher hatte ja unsere Reise bestens geklappt und auch gesundheitlich hatten wir mit Ausnahme der Mückenstiche von Silvia alles gut überstanden.

Und ausgerechnet jetzt hats uns doch noch erwischt! Noch beim Rückflug von Diego und der Ankunft in Tana schien alles in Ordnung, dann plötzlich entwickelte es sich von einer Minute zur nächsten: Ein Unwohlsein im Magen. Da hatten wir offenbar – vermutlich in Diego – etwas Schlechtes gegessen? Silvia erwischte es natürlich am schlimmsten. Während ich mit etwas Magenschmerzen, die sich im Laufe der Nacht wieder legten, davonkam, kotzte die Silvia sich 4 Stunden lang die Eingeweide aus dem Leib. Und dies dass man es vermutlich im ganzen Hotel hörte. Es tönte, als ob man bei einem Bauernhof eine Sau absticht. Die ganze Zeit erwartete ich, dass jemand an unsere Zimmertür klopfen wird, um nachzusehen, ob hier ein Mord geschieht.

Gegen 22 Uhr wurde es langsam besser und wie schon bei andern Gelegenheiten (Cuzco, San Francisco, Eco Camp bei den Torres), am Morgen war der Spuk vorbei. Wir besuchten dann noch das Reisebüro Priori mit seinem Piratenmuseum, und die nette Bodo, die unsere Reise so gut organisiert hatte. Dann gabs noch einen kurzen Abstecher auf den Markt für Kunsthandwerk, und jetzt sitzen wir beide im Flugzeug, das uns via Johannesburg zurück in die Heimat bringen wird und die Küste Madagaskars ist längst hinter uns verschwunden.

29.5.

Zum letzten Mal Frühstück im 3 Métis. Ausser dem Saft und Kaffee essen wir gar nichts. Uns ist nicht so wohl. Der Kellner schaut uns ganz entgeistert an. Nun, den Heimflug werden wir ja wohl schaffen.

Wir sind wiederum zu früh am Flugplatz. Der Flug nach Johannesburg verläuft ok. In Johannesburg gehen wir in den Afrika-Shop. Dort gibt es wunderschöne Souvenirs. Wir kaufen in letzter Minute noch zwei Springbokfellkissen. Die sehen einfach bezaubernd aus. Der anschliessende Flug nach Zürich verlief eigentlich besser als der Hinflug. In der Swiss gibt es einfach so zahlreiche Unterhaltungsprogramme, dass die Zeit relativ schnell vergeht. Heinz spielt stundenlang gegen den Schachcomputer. In Zürich erwartet uns wie abgemacht der Taxichauffeur aus Hausen und damit ist eine weitere Auslandsreise Geschichte.



Reisen bildet ja bekanntlich, oder regt mindestens zum denken an!

Dies trifft gerade auch auf eine Madagaskarreise zu. In so kurzer Zeit so viel Interessantes sehen und so viele unterschiedliche Eindrücke erfahren, dass kann man nicht, wenn man immer zu Hause bleibt oder seine Ferien nur in sterilen Touristendestinationen verbringt. Man kriegt wirklich einen Einblick, wie auf unserer Erde Menschen anderswo und unter komplett anderen Verhältnissen leben. Und gerade weil Madagaskar so verschieden ist von der Welt, wie wir sie von daheim kennen, sind solche Einblicke besonders wertvoll. Wenn dabei nicht immer alles nur positiv ist, so darf ich feststellen, dass diesmal die positiven Eindrücke klar überwogen haben.

Und wir hatten bei dieser Reise das grosse Glück, mit Mbola nicht nur einen guten Fahrer, sondern auch einen kompetenten Reiseführer mit uns zu haben. Wären wir allein auf eigene Faust unterwegs gewesen, so hätten wir lange nicht so viel über Land und Leute erfahren können.

Madagaskar ist ein typisches Drittweltland. Und es ist ein armes Land. Und dies nicht nur, weil der überwiegende Grossteil der Bevölkerung in Armut und am Existenzminimum lebt. Madagaskar hat auch keine bedeutenden Vorkommen an Rohstoffen und Bodenschätzen, und damit auch kein Geld, so dass die Aussicht gering ist, in absehbarer Zeit einen höheren Lebensstandard erreichen zu können. Auch Industrie gibt es praktisch nicht. Und wenn, dann sind solche Unternehmen fest in ausländischer Hand (in Madagaskar sind dies vor allem Frankreich, China und Japan!), welche ihre Aktivitäten nicht unbedingt aus sozialen Motiven betreiben, sondern um wirtschaftlichen Profit zu erzielen. Sprich: Um das Land möglichst auszubeuten!

Dazu kommt eine Regierung, die durch einen Militärputsch an die Macht gelangt, die Anliegen der Bevölkerung kaum zur Kenntnis nimmt, und keine grosse Lust zeigt, Reformen durchzusetzen. Allerdings muss zugegeben werden, dass ein Staat, der kein Geld hat, sich in jedem Fall schwer tun wird, irgendwelche Fortschritte in seiner Entwicklung erzielen zu können. Und Madagaskar ist ein Vielvölkerstaat! Hier leben 18 unterschiedliche Volksgruppen (Ethnien), die einen aus Südostasien, die andern vom afrikanischen Festland her eingewandert, deren unterschiedliche Bedürfnisse zum Teil schwer unter einen Hut zu bringen sind.

So grassiert dafür überall die Korruption! Ich habe zum Beispiel noch selten auf einer unserer Reisen so viele Polizei- und Militärkontrollen gesehen wie auf Madagaskars Strassen. Dabei ist Madagaskar ja kein Terroristenstaat und auch die Kriminalität hält sich in normalen Grenzen. Und wenn diese Kontrollen vielleicht einer höheren Verkehrssicherheit dienen sollen, so gehen solche Absichten jedenfalls total daneben! Denn statt die fahrlässig überladenen Camions und TaxiBrousse (und solche gibt es viele!) aus dem Verkehr zu ziehen, lassen sich die Beamten die Weiterfahrt lieber mit ein wenig Schmiergeld erkaufen, und leben so vermutlich sehr gut davon!

Zum Glück ist Madagaskar eine sehr fruchtbare Insel. Essen gibt's hier genug. Nicht nur wachsen hier wild alle Arten exotischer Früchte wie Bananen, Ananas, Litchies, Kokosnüsse etc. etc., es wird vor allem im Hochland auch überall intensiv Landwirtschaft betrieben und Reis, Maniok, Kartoffeln viel anderes angebaut. Hunger braucht also vor allem in den ländlichen Gebieten niemand zu leiden. Man sieht hier denn auch keine Elendsgestalten wie das in vielen anderen Ländern der dritten Welt der Fall ist. Die Menschen lachen, sind neugierig und freundlich zu uns Fremden, und das macht eine Reise durch dieses Land wirklich sehr angenehm.

In den Städten (vor allem in Tana) siehst du schon etwas anders aus. Denn wie soll sich jemand, der kein Land besitzt oder sonst in der Landwirtschaft beschäftigt ist, hier seinen Lebensunterhalt verdienen? Grössere Unternehmen und Fabriken, wo man Arbeit finden könnte, gibt's ja wie erwähnt kaum. Der Tourismus, als mögliche Einnahmequelle, ist auf Madagaskar nach wie vor ziemlich unterentwickelt (aus unserer eigenen egoistischen Sicht ein Glücksfall!), jedenfalls gibt es noch keine Feriendomizile mit riesigen Hotelkästen. Einige leben von Kleingewerbe, viele hungern den ganzen Tag auf Tanas Strassen als Strassenhändler, Bettler oder Kleinkriminelle herum. Für jene besteht kaum jemals Aussicht auf ein besseres Leben, denn das Bildungswesen in Madagaskar ist kaum existent. So besteht beispielsweise noch immer kein Obligatorium zum Besuch einer Grundschule.

Es ist deshalb interessant zu sehen, wie die Menschen hier noch von und mit der Natur leben. Sie haben noch Kenntnisse der Natur, die wir längst verlernt haben. So gibt es viele Pflanzenarten, die für medizinische Zwecke verwendet werden, z.B. gegen Zahnschmerzen, zum Blut stillen, gegen Bauchschmerzen etc. etc. Auch für den täglichen Gebrauch werden Gegenstände aus Pflanzen hergestellt, z.B. Stricke aus Sisal oder Papier. Das bei uns aktuelle Thema der 2000W Gesellschaft braucht hier gar nicht diskutiert zu werden. Der Energieverbrauch pro Kopf beträgt hier vermutlich keine 100 Watt.

Trotzdem gibt es auch hier Raubbau an der Natur, weil die Energiequelle auf Madagaskar das Holz ist, das die Menschen zum Kochen und Heizen brauchen. Darum werden immer mehr Wälder abgeholzt. Dies wird auch verstärkt durch das stete Wachstum der Bevölkerung, ähnlich wie im übrigen Afrika und in Asien. Ist in unserm Reiseführer (Ausgabe 2002) noch von 12 Mio. Einwohnern die Rede, sind es heute schon 18 Mio. Das entspricht einem Zuwachs von 50% in 10 Jahren. Noch gibt die Natur genug her, um die Bevölkerung zu ernähren, aber man mag sich gar nicht vorstellen, wie das in 50 oder gar 100 Jahren aussehen wird.

Eine Zeitbombe tickt!

Wir selbst haben dafür wieder einmal erfahren können, wie gut es uns in unseren hochentwickelten Ländern eigentlich geht, wie wir uns oft nicht bewusst sind, welches problemlose Leben wir eigentlich führen, und auf welchem hohem Niveau wir uns über tägliche Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten zu beklagen pflegen.

Adieu Madagaskar! Es war eine schöne und hochinteressante Reise und Du hast uns den Blick für das Wesentliche im Leben wieder einmal geöffnet!

